

Herrscherinsignien der älteren Urnenfelderzeit. Ein Gefäßdepot aus dem Saalegebiet Mitteldeutschlands

Alix Hänsel und Bernhard Hänsel

Zusammenfassung:

Ein von dem Berliner Museum aus Privatbesitz neu erworbenes, bislang unveröffentlichtes Depot der älteren Urnenfelderzeit, möglicherweise aus dem Raum um Großsörner, wird hier vorgestellt. Die Fundumstände sind leider nicht überliefert, mit großer Wahrscheinlichkeit kann Großsörner als Fundort angenommen werden. Mit seinen zehn Bronzetaschen sowie einer Schmuckausstattung mit Armstulpen, großem Spiralhalsring und diversen Anhängern stellt der Fund unter den zahlreichen urnenfelderzeitlichen Depots Mittel- und Ostdeutschlands eine Besonderheit dar. Das reiche Trinkgeschirr mit einer hervorgehobenen, „fürstlichen“ Tasse, acht weiteren, untereinander ähnlichen und der größten untergeordneten sowie einem kleinen, nachgeordneten Tässchen stellen ein geschlossenes Service dar. Der nur aus dem mittleren Saalegebiet bekannte Halsring sowie die Anhänger finden sich als eingeritzter Schmuck bei einer auf einem Vogelwagen thronenden Tonfigur aus Dupljaja in Serbien wieder. Die Armstulpen begehen ebenso in Fundzusammenhängen Südosteuropas und können wegen ihrer seit der Frühbronzezeit bekannten hervorragenden Bedeutung wie auch die anderen Schmuckstücke als Ornat einer herausragenden Persönlichkeit gedeutet werden. Es ist zu vermuten, daß dieser Schmuck, der aufgrund der Abnutzungsspuren lange Zeit getragen worden ist, zusammen mit dem fürstlichen Trinkservice in einer Opferhandlung dem Boden übergeben und damit bewußt dem profanen Bereich entzogen worden ist.

Summary:

This article is going to present an hitherto unpublished late bronze age deposit from the middle region of the river Saale, recently acquired by the Berlin Museum from private ownership. Unfortunately the circumstances of the find are unknown, most probably it can be assigned to Großsörner. The deposit of ten cups and the jewellery consisting of armlets, a large torque with spiralled endings and various pen-

dants is something special among the many late bronze age deposits from eastern and middle Germany. The costly set with an emphasised "princely" cup, eight similar cups of lesser value and one small subordinate cup seems to be a complete service. The torque which occurs only in the middle Saale area in Germany as well as the pendants can be seen as incision on a clay figure seated on a bird chariot from Dupljaja in Serbia. Similar armlets are known from south eastern Europe. These as well as the other pieces probably belonged to the robe of an outstanding personality. Considering the traces of wear it can be assumed that the jewellery was used for a long time and then interred during a sacrificial office together with the precious set of cups and consequently withdrawn from profane use.

Résumé:

Un dépôt de la vallée de la Saale datant de l'époque des Champs d'urnes qui, non publié jusqu'ici, fut acquis par le musée de Berlin, fera l'objet de cet article. Malheureusement, les circonstances de sa découverte restent inconnues; on pense cependant qu'il devait se situer à Großsörner. Cette trouvaille qui comprend dix tasses de bronze ainsi que des brassards, un grand torque à extrémités spiralées et divers pendentifs est exceptionnelle parmi les nombreux dépôts des champs d'urnes de l'Allemagne centrale et orientale. Les riches vases à boire qui comprennent une tasse «princière» particulièrement élaborée, accompagnée de huit autres pièces semblables les unes aux autres et d'une petite tasse, semblent former un service complet. Le torque, bijou connu uniquement de la région centrale de la Saale, ainsi que les pendentifs se retrouvent sur une figurine en terre cuite trônant sur un char à oiseaux de Dupljaja en Serbie. Les brassards existent également dans le Sud-Est de l'Europe et, vu leur importance dès le début de l'Age du Bronze, on les attribue avec d'autres bijoux à la parure d'une personnalité de haut rang. Il est fort probable que l'on a enterré le service à boire princier ainsi que cette parure, portée assez longtemps à voir les tra-

ces d'usure, durant une cérémonie sacrificatoire afin de les isoler de l'espace profane.

Einleitung

Die Umwälzungen nach der Wiedervereinigung Deutschlands haben dazu geführt, daß ein alter, lange in Familienbesitz bewahrter, außerordentlich bedeutsamer und gewiß nicht alltäglicher Bronzefund zum Kauf angeboten wurde und 1994 vom Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte erworben werden konnte (Abb. 1).

Es handelt sich um einen mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossenen Hort mit einem Satz von zehn Bronzetassen und der Schmuckausstattung einer hervorragenden Persönlichkeit. Der Fundort wurde von den Verkäufern nicht angegeben, mit gewisser Wahrscheinlichkeit konnte aber eine Herkunft aus Großörner im Kreis Mansfelder-Land, Sachsen-Anhalt, eruiert werden. Alle Fundstücke befanden sich beim Ankauf in einem exzellenten Zustand, sind aber leider nicht von modernen Reinigungsversuchen verschont geblieben.

Eine sofortige Vorlage des Fundes ist im Berliner Museumsjournal erfolgt¹. Hier sei er der Fachwelt in einer ersten Vorstellung bekannt gemacht, die Beiträge von J. Riederer mit Metallanalysen sowie von H. Born zur Herstellungstechnik einschließt. Derzeit wird der Hort in der Sonderausstellung „Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas“ präsentiert und in dem dazugehörigen Katalog erneut publiziert², anschließend wird er in der ständigen Ausstellung des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte zu sehen sein³.

Urnenfelderzeitliche Depotfunde sind im mitteldeutschen Raum und darüber hinaus keine Seltenheit. Sie haben stets eine herausragende Rolle gespielt und des-

¹ A. Hänsel, Ein dreitausend Jahre altes fürstliches Trinkservice. Museumsjournal 9, H. 2, 1995, 74-75.

² A. Hänsel, Großörner (?), Kr. Mansfelder Land, Sachsen-Anhalt. In: A. und B. Hänsel, Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas. Bestandskataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin Bd. 4 (Berlin 1997) 136-140.

³ Die Berichtersteller danken dem Direktor des Museums, Herrn Prof. W. Menghin, für die Möglichkeit, den Depotfund bearbeiten zu dürfen. Für die Anfertigung der Fotografien sei H.-D. Beyer (Abb. 1), C Plamp (Abb. 9-10) und D. Wolf (Abb. 10 u. 12), für die Herstellung der Zeichnungen (Abb. 2-8) Heide Fleck herzlich gedankt.



Abb. 1: Der vollständige Depotfund aus dem mittleren Saaletal. Foto H.-D. Beyer.

halb besondere Beachtung gefunden⁴. Unter ihnen nimmt das hier vorgestellte Depot eine den beiden besonders gefäßreichen Funden von Braunsbedra und Dresden-Dobritz vergleichbare Stellung ein⁵, ja es überragt diese sogar noch durch die Kombination des Tassensatzes mit der prächtigen Schmuckgarnitur. Wenn diese Verbindung eine Bedeutung hat und das gemeinschaftliche Vergraben von Trinkgefäßen und Schmuck einen Sinn verrät, so kann man in dieser Kombination eine herrscherliche Ausstattung erblicken, die aus zwei Komponenten der Selbstdarstellung des Mächtigen besteht: dem Ornat und dem Tafelservice. Der Fund gibt also auch Anlaß, grundsätzlich über die inhaltliche Bedeutung der prächtigen Schatzfunde aus der älteren Urnenfelderzeit nachzudenken. Denn der Gegensatz zwischen prestigeträchtigen Depots einerseits und dem Fehlen einer Reichumsentfaltung oder Machtdarstellung durch das Medium Grab andererseits fällt für den mitteldeutschen Raum wie für das Gebiet der Lausitzer Kultur auf und bedarf einer Erklärung.

Der Fundort des Hortes

Der Fundort des prächtigen Schatzes ist unklar, es ergaben sich jedoch einige Anhaltspunkte, ihn mit einem gewissen Grad an Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, wie Recherchen mit leider nur bruchstückhaften Ergebnissen erbracht haben. Zur Auffindungs- und Erwerbgeschichte des Depots liegen inzwischen folgende Informationen vor:

Im Herbst des Jahres 1993 meldete sich Frau Regoschewski aus Berlin im Museum für Vor- und Frühgeschichte und fragte, ob die Museumsdirektion interessiert sei, einen Bronzefund zu kaufen, der sich im Besitz der mit ihr verwandten Familie Kreideweiß in Bad Dürrenberg befände. Auf dem von ihr übergebenen Foto waren zehn Bronzetassen, zwei Armstulpen, ein großer Halsring, ein kleinerer Ring, sechs Anhänger und drei kleine Ringlein zu erkennen. Die Museumsleitung bat darum, die Gegenstände zur Begutachtung zugestellt zu bekommen. Daraufhin übergaben Herr Regoschewski und Frau Kreideweiß am 21.2.1994 sämtliche Objekte dem Museum.

Bei allen Stücken war die Patina entfernt worden. Sie verströmten einen starken Messingeruch, der auf die Behandlung mit diversen Reinigungsmitteln zurückgeführt werden konnte (vgl. Beitrag H. Born). Nach-

dem eine ausführliche Untersuchung durch die Wissenschaftler des Hauses und drei auswärtige Gutachter erfolgt sowie mehrere Metallproben untersucht worden waren, konnte der Fund als echt erklärt werden.

Zur Herkunft gab die Besitzerin, Frau Irmgard Kreideweiß, folgendes an: Das Depot befände sich seit vielen Jahren im Besitz der Familie ihres im Rentenalter stehenden Ehemannes. Zuerst meinte sie, dessen Vater habe die Bronzen gefunden, später korrigierte sie sich, und es war der Großvater, der bei Gartenarbeiten auf das Depot gestoßen sein soll. Wo dieser Garten des Großvaters gelegen habe, wußte die Anbieterin nicht. Der seit langem verstorbene Großvater sei im Laufe seines Lebens mehrmals umgezogen und habe keine Unterlagen hinterlassen. Sie wüßte lediglich, daß bei der Auffindung die Anhänger an einem Horn gehangen hätten. Ob es sich dabei aber um ein Tiergehörn oder ein artifizielles Horn gehandelt habe, konnte sie nicht sagen. Das Horn wäre schon vor längerer Zeit „zerfallen“.

Bevor das Berliner Museum den Ankauf tätigte, wurde das Landesamt für archäologische Denkmalpflege Sachsen-Anhalt in Halle informiert, weil trotz der ungenauen Angaben der Anbieter anzunehmen war, daß der Fund aus Mitteldeutschland stammte. Nachdem von dort keine Einwände gegen einen Ankauf erfolgt waren, hat im Mai 1994 das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte die Bronzen erworben.

Anschließend wurde nochmals versucht, den Fundort und die genaueren Fundumstände in Erfahrung zu bringen. Frau Kreideweiß konnte auch auf wiederholtes Drängen dem Museum gegenüber keine weiterführenden Aussagen machen.

Dankenswerterweise schaltete sich nun auf Vermittlung des Landesamts für archäologische Denkmalpflege Halle hin der ehrenamtliche Kreispfleger Herr Walter Saal ein⁶. Ihm gelang es, daß Herr Kreideweiß, der Enkel des Finders, weiteres mitteilte. Danach war sein Großvater Bergmann in der Gegend von Eisleben gewesen. Sein Vater, also der Sohn des Finders, sei 1890 in Großrörner geboren. Dieser hätte ihm nur mitgeteilt, daß der Großvater die Bronzen in seinem Garten gefunden habe.

Herr Saal bemühte sich nun um Informationen über die Familie Kreideweiß in Großrörner, aber leider waren ihm nur die Einwohnerverzeichnisse von 1866,

⁴ W. A. v. Brunn, *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit*. Röm. Germ. Forsch. 29 (Berlin 1968); S. Hansen, *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönetal und Karpatenbecken*. Universitätsforsch. prähist. Arch. 21 (Berlin 1994).

⁵ v. Brunn (Anm. 3) 311 u. 316 f. mit Taf. 17-19; 51-57.

⁶ Das Museum ist Herrn Walter Saal, der mit einer bewundernswerten

Zähigkeit und Konsequenz die notwendigen Nachforschungen durchführte, zu großem Dank verpflichtet. Aus seinem Abschlußbericht über seine Recherchen geht hervor, welchen Schwierigkeiten er ausgesetzt war, weil die von ihm angeschriebenen und aufgesuchten städtischen Behörden und Archivverwalter ihre Mitarbeit verweigerten oder nur unter großen Mühen dazu gebracht werden konnten, die vorhandenen Unterlagen herauszusuchen und ihn einsehen zu lassen.

1904 und 1906 zugänglich, und dort war der Name Kreideweiß nicht verzeichnet. Dennoch dürfte die Familie Kreideweiß zwischen 1863 und 1890 und wahrscheinlich auch noch länger dort oder in der näheren Umgebung gewohnt haben, denn anhand der Kirchenbücher ließ sich feststellen, daß der Finder des Depots, Friedrich Herrmann Kreideweiß, 1863 in Großörner geboren worden war, 1889 dort auch heiratete und 1891 seinen Sohn Richard Paul, den Vater des jetzigen Herrn Kreideweiß, dort taufen ließ. Wie der jetzige Herr Kreideweiß berichtete, erlitt sein Vater Richard Paul Kreideweiß als Soldat im ersten Weltkrieg eine Gasvergiftung und kehrte danach nicht mehr nach Großörner zurück. Da das Depot offenbar noch während der Zeit, die Richard Paul bei den Eltern wohnte, gefunden worden ist, läßt sich der Auffindungszeitpunkt auf die Zeit zwischen 1891 und 1914 einschränken.

In Großörner selbst hat es nach Aussagen des heutigen Ortschronisten Dr. Klaus Reger kein Grundstück gegeben, das mit dem Namen Kreideweiß im Grundbuch verzeichnet ist. Wenn der Fundort des Hortes Großörner sein sollte, müßte der Garten, in dem Friedrich Herrmann Kreideweiß das Depot fand, gepachtet gewesen sein. Es ist aber auch denkbar, daß er in der Nähe des Wohnorts der Familie Kreideweiß, also außerhalb des Gemeindegebiets von Großörner gelegen haben könnte. Schließlich ist nicht einmal mit letzter Sicherheit zu konstatieren, daß die Familie zur Zeit der Auffindung des Depots wirklich in Großörner gelebt hat. Alle die schütterten Indizien über das Leben der Familie Kreideweiß sprechen aber für deren Ortskonstanz, so daß der Hort wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit im Raum um Großörner gefunden worden sein dürfte. Letzte Sicherheit wird aber angesichts der abgerissenen Überlieferung innerhalb der Familie nicht zu gewinnen sein. Daß das mittlere Saalegebiet jedoch als Fundgegend in Betracht kommt, wird sich bei der Behandlung der einzelnen Objekte weiter wahrscheinlich machen lassen. Ob der Fund vollständig erhalten ist, kann auch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Der gute Erhaltungszustand der Gefäße vermittelt jedoch den Eindruck, daß kaum Bodeneinwirkungen den Fundbestand reduziert haben dürften. Der Gefäßsatz könnte also vollständig vom Finder eingesammelt worden sein, gleiches wird wohl für die großen Schmuckstücke gelten. Der Bestand an wichtigeren Schmuckgegenständen dürfte komplett sein. Bei den kleinen Anhängern wird es dagegen nicht auszuschließen sein, ob nicht das eine oder andere Stück dem Finder entgangen oder vielleicht sogar später verloren, verlegt oder weitergegeben worden ist. Theoretisch könnten auch die Reste eines Tongefäßes, das vielleicht den Fund

geborgen hat, verschollen sein. Es handelt sich bei dem Depot mit seinen exzellent erhaltenen Gegenständen offensichtlich nicht um einen Brucherzfund, so daß man annehmen sollte, bis auf das von Frau Kreideweiß erwähnte Horn, den Hort komplett überliefert bekommen zu haben.

Die Fundstücke des Hortes

Bei allen Bronzen ist von den Vorbesitzern die Patina entfernt worden. Wie die winzigen Spuren zeigen, die sich an einigen unzugänglicheren Stellen, vor allem um die Henkelansätze, noch erhalten haben, war sie ursprünglich hellgrün. Jetzt besitzen die Bronzen eine glänzend messingfarbene, gelegentlich auch fleckig-stumpfe braunschwäzliche Oberfläche. Im folgenden seien die einzelnen Stücke des Neuerwerbs vorgestellt:

1. Henkeltasse, Inv. Nr. Ig 7071 (Abb. 2; 9,1)

Tasse mit Bodendelle und schmalen Standring, darüber drei Rippen. Bauchiger Körper, im Bereich der größten Bauchung ist eine umlaufende Verzierung aus zwei parallelen Reihen mit von innen nach außen getriebenen Buckeln, die in den Abständen zueinander Schwankungen aufweisen. Die Schulter ist steil, der in der Mitte leicht nach außen gewölbte zylindrische Hals wird an den Umbrüchen zur Schulter und zum Rand durch jeweils eine Reihe von außen nach innen getriebener Punzeindrücke markiert, der Rand ist weit trichterförmig ausgelegt. Auf der Unterseite des Bodens sind zwei Zentrierpunkte zu erkennen.

Material- oder Treibriße sind nicht festzustellen, einige Punzlöcher auf der Schulter weisen winzige, wohl sekundär durchkorrodierte Perforationen auf.

Der Henkel wurde aus einem langen Blechband geformt, das jeweils parallel zu den Rändern zwei Ritzlinien besitzt. Oben ist er umgebogen und auf der Außenseite des Gefäßes mit einem Niet befestigt. Der Niet wurde von außen nach innen getrieben und außen breitgeschlagen, der Henkel konnte also zu diesem Zeitpunkt noch nicht geformt, sondern das Blechband muß noch hochgebogen gewesen sein, damit genügend Platz zum Hämmern blieb. Auf der Gefäßinnenseite liegt im Halsbereich ein Blechstück von der Breite des Henkels auf, durch das der Niet getrieben wurde und das zusätzlichen Halt gibt. Nachdem der Henkel oben vernietet war, wurde er im Bereich zwischen Rand und Bauchumbruch schlaufenförmig gebogen, dann mit Hilfe von Meißelschlägen abgewinkelt und bis zur obersten Bodenrippe am Gefäßkörper entlanggeführt. Die untere Vernietung erfolgte knapp über dieser Bodenrippe von außen nach innen, wobei der Niet außen wiederum flach gehämmert und auf der Innenseite ein Blechstück dagegengesetzt wurde, das dieselbe Ritzverzierung und Dicke wie das Henkelband aufweist, also vermutlich von diesem stammt. Während der obere Niet auf der Innenseite nur wenig überhämmert wurde, ist der untere breitgeschlagen und sehr gut überschliffen.

Die Anbringung des Henkels nimmt keine Rücksicht auf die Verzierung, sonst wäre der Henkel wohl etwas weiter links an der Stelle plaziert, wo das umlaufende Punzmuster am Bauchumschwung eine Unregelmäßigkeit aufweist. Das ist wohl die Stelle, an der der Handwerker mit dem Treiben der Verzierung begann.

Abnutzungsspuren sind am Henkel nicht zu erkennen.

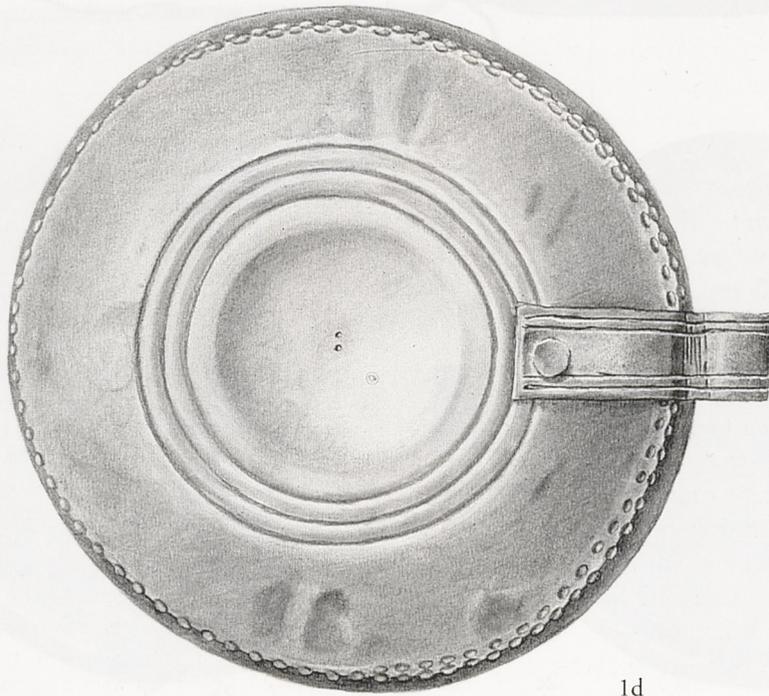
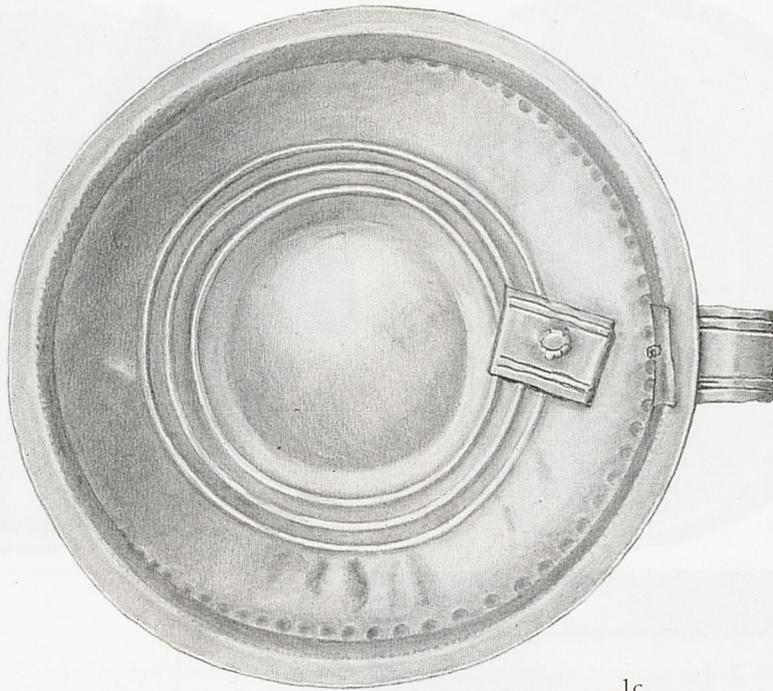
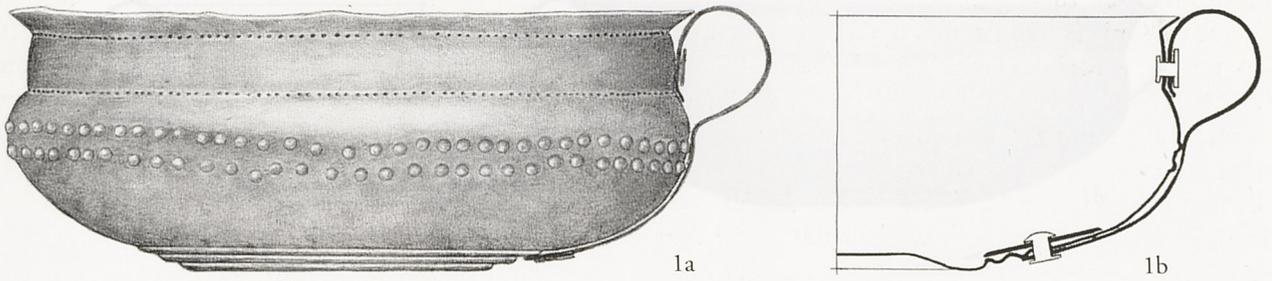


Abb. 2: Die große Tasse, Inv. Ig 7071. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

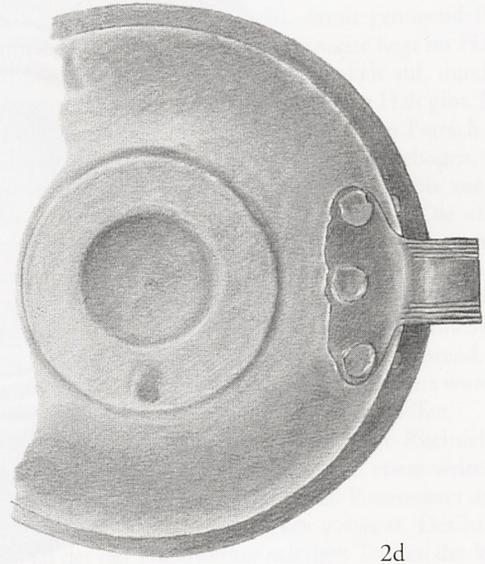
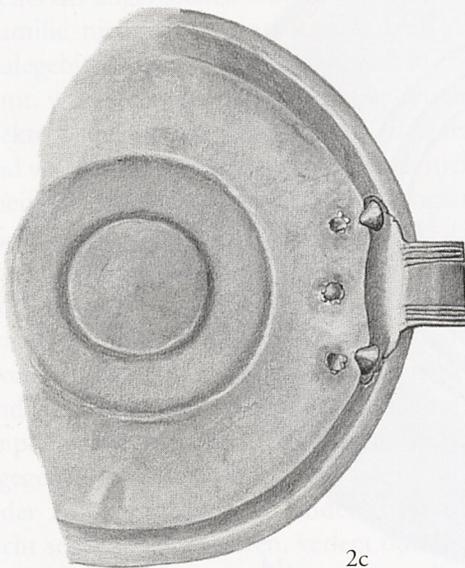
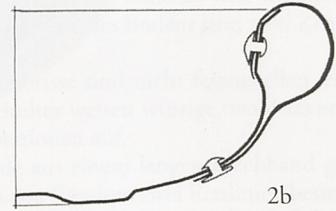
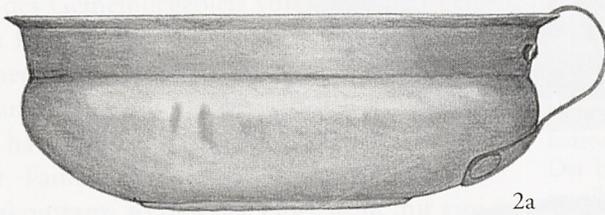
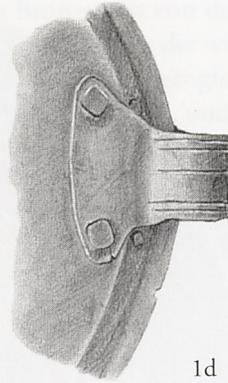
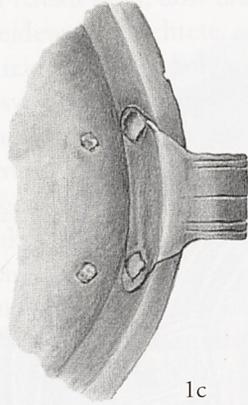
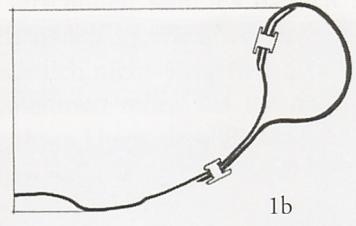
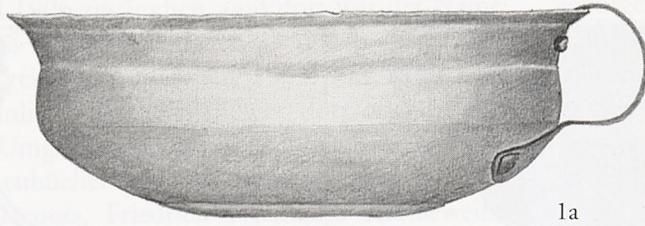


Abb. 3: 1 – Tasse Ig 7072, 2 – Tasse Ig 7073, jeweils Seitenansicht, Profil, Innen- und Unterseite. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

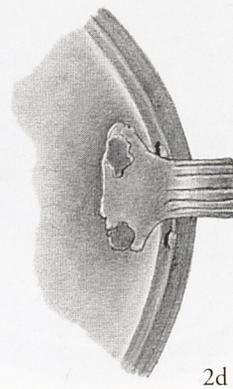
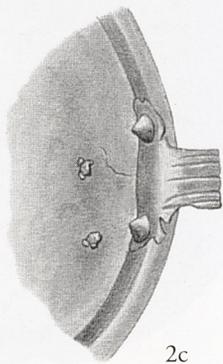
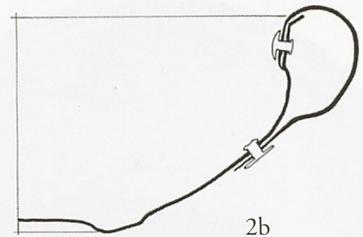
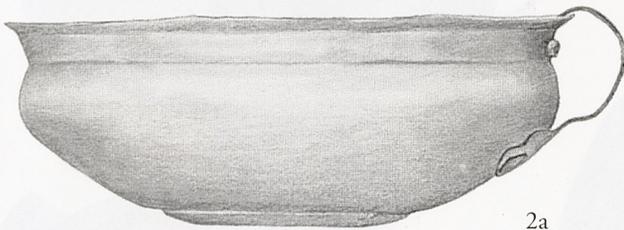
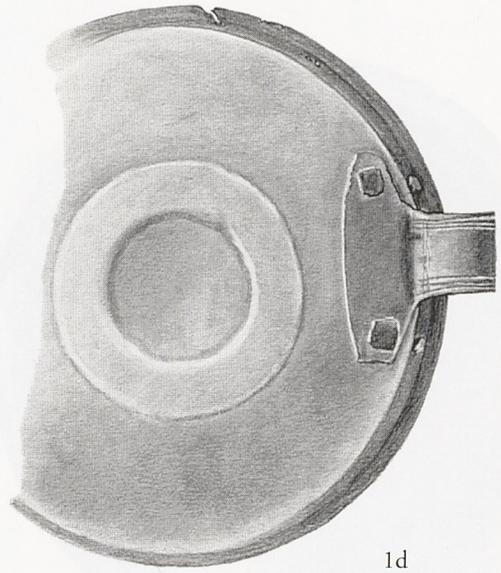
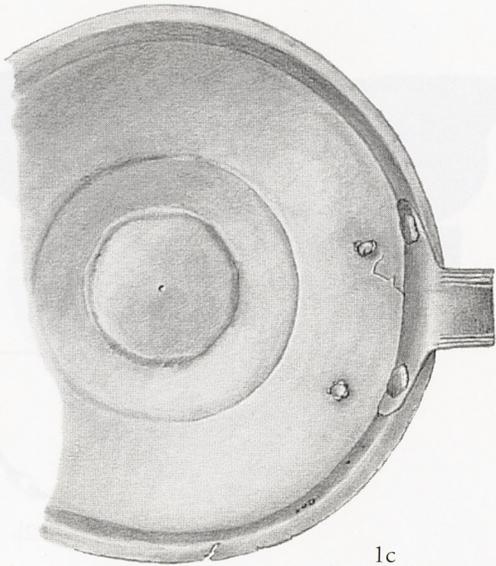
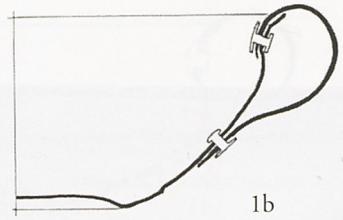
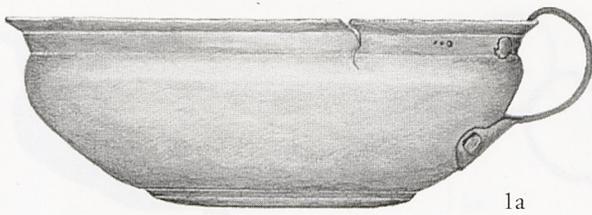


Abb. 4: 1 – Tasse Ig 7074, 2 – Tasse Ig 7075, jeweils Seitenansicht, Profil, Innen- und Unterseite. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

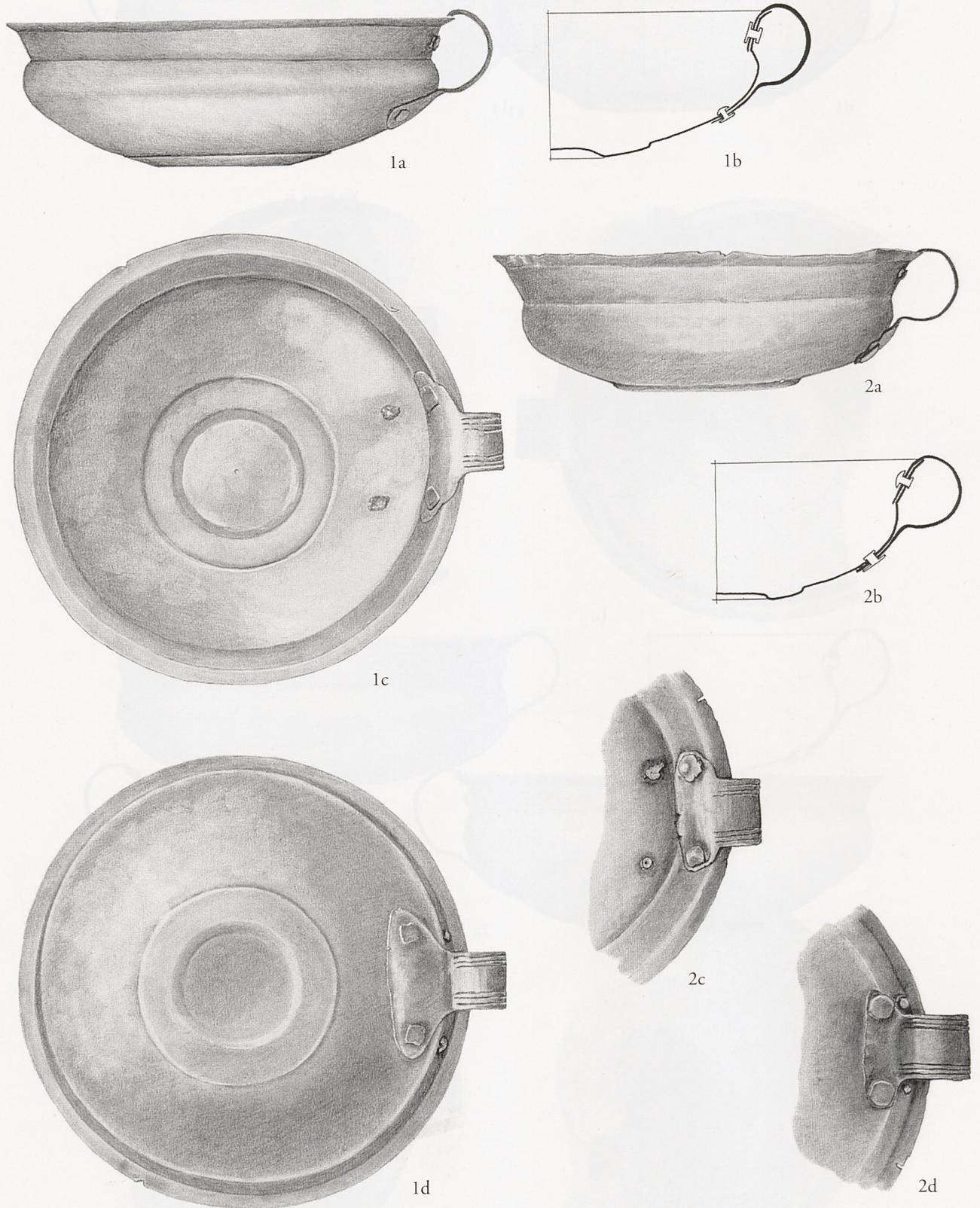


Abb. 5: 1 – Tasse Ig 7076, 2 – Tasse Ig 7077, jeweils Seitenansicht, Profil, Innen- und Unterseite. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

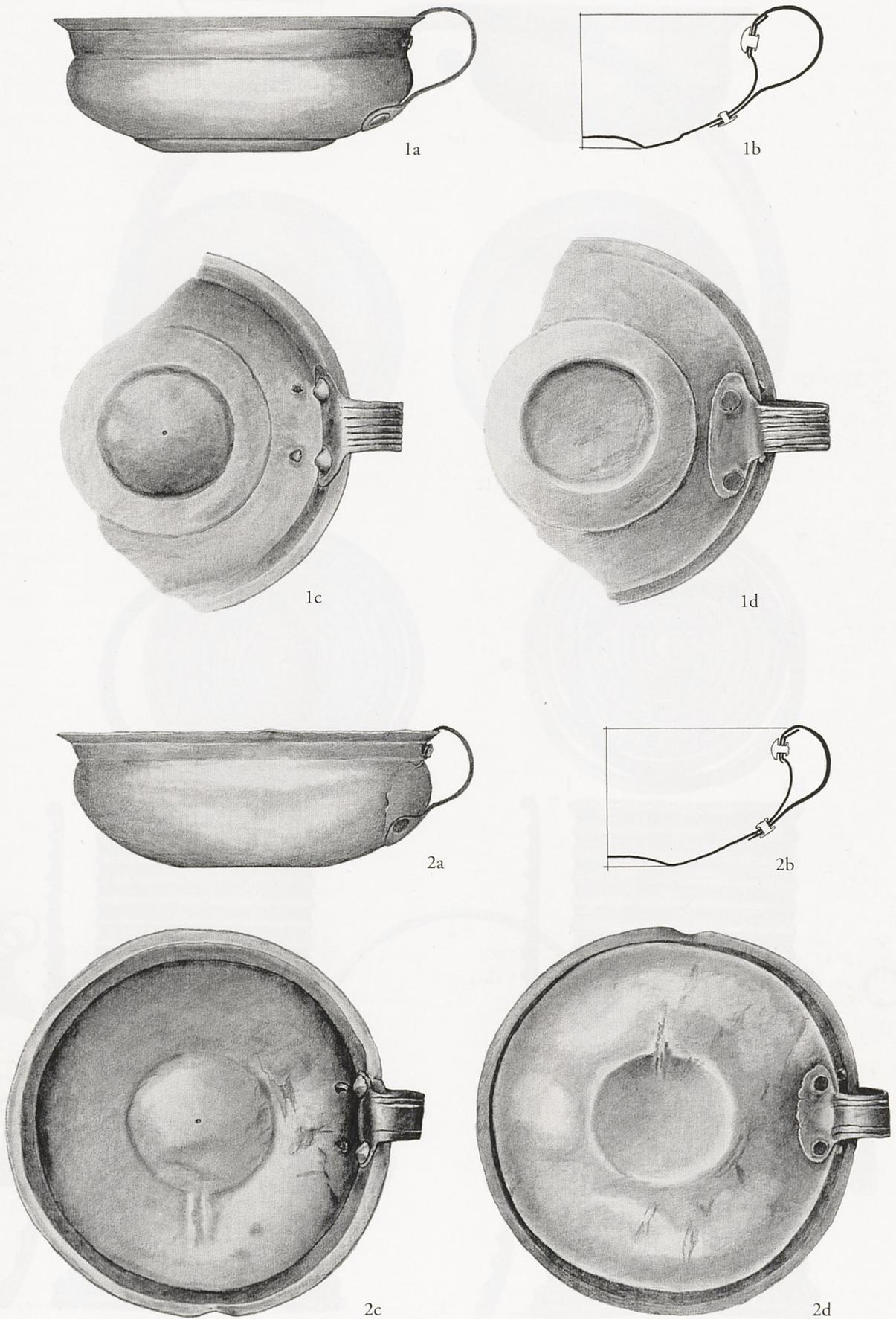


Abb. 6: 1 – Tasse Ig 7078, 2 – Tasse Ig 7079, jeweils Seitenansicht, Profil, Innen- und Unterseite. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

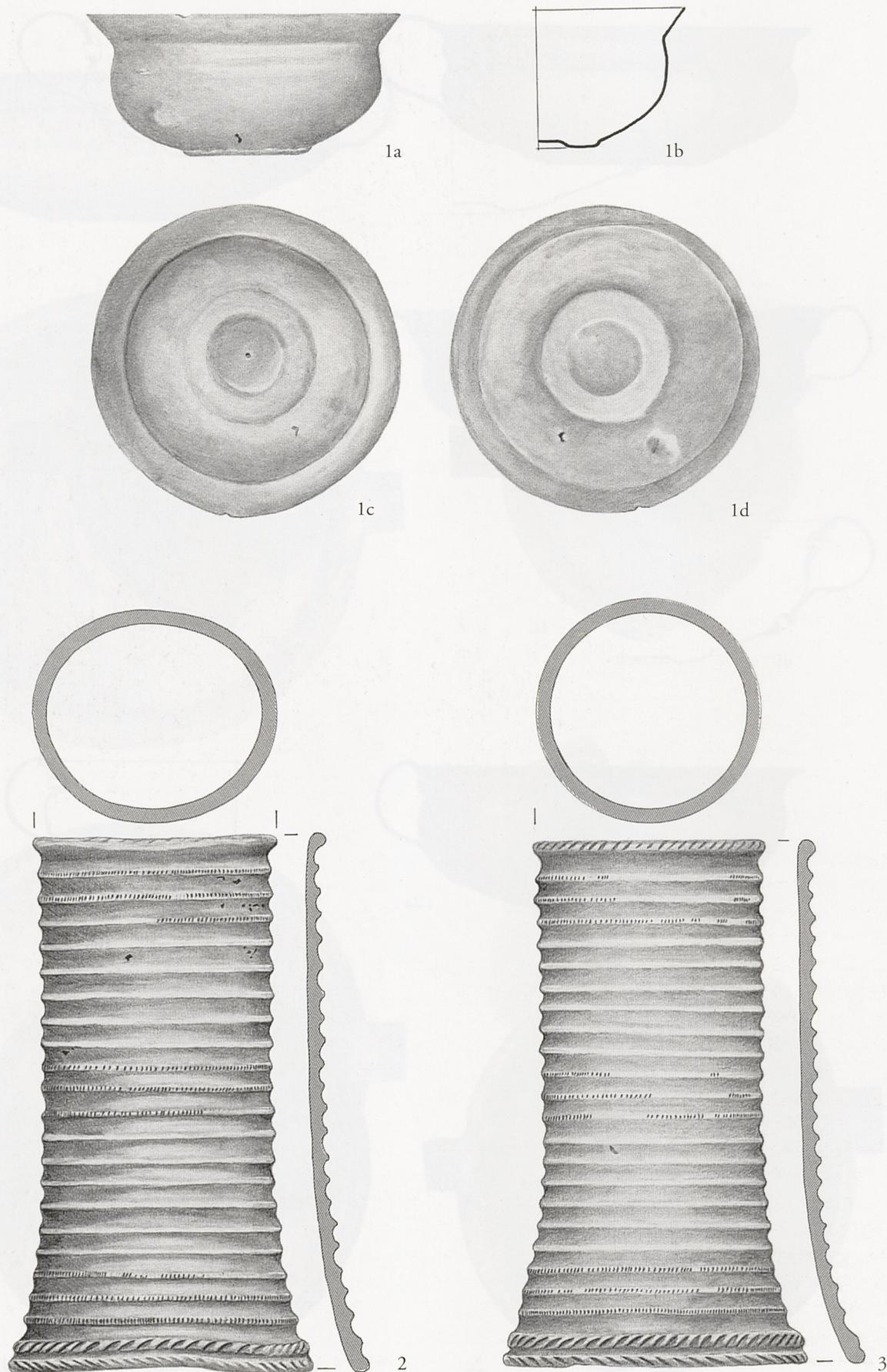


Abb. 7: 1 – Tasse Ig 7080, Seitenansicht, Profil, Innen- und Unterseite, 2.3 – Stulpenpaar Ig 7081-82. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

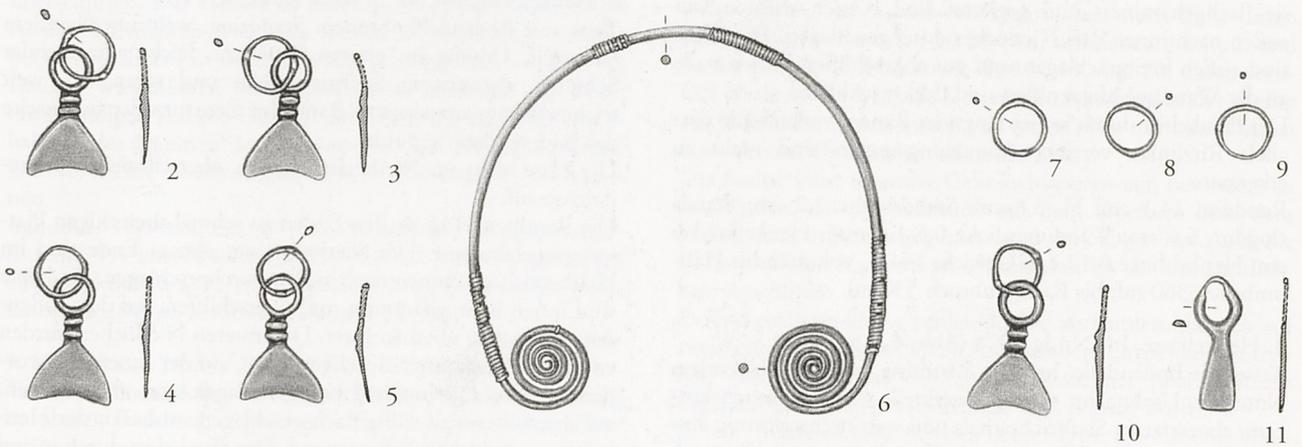
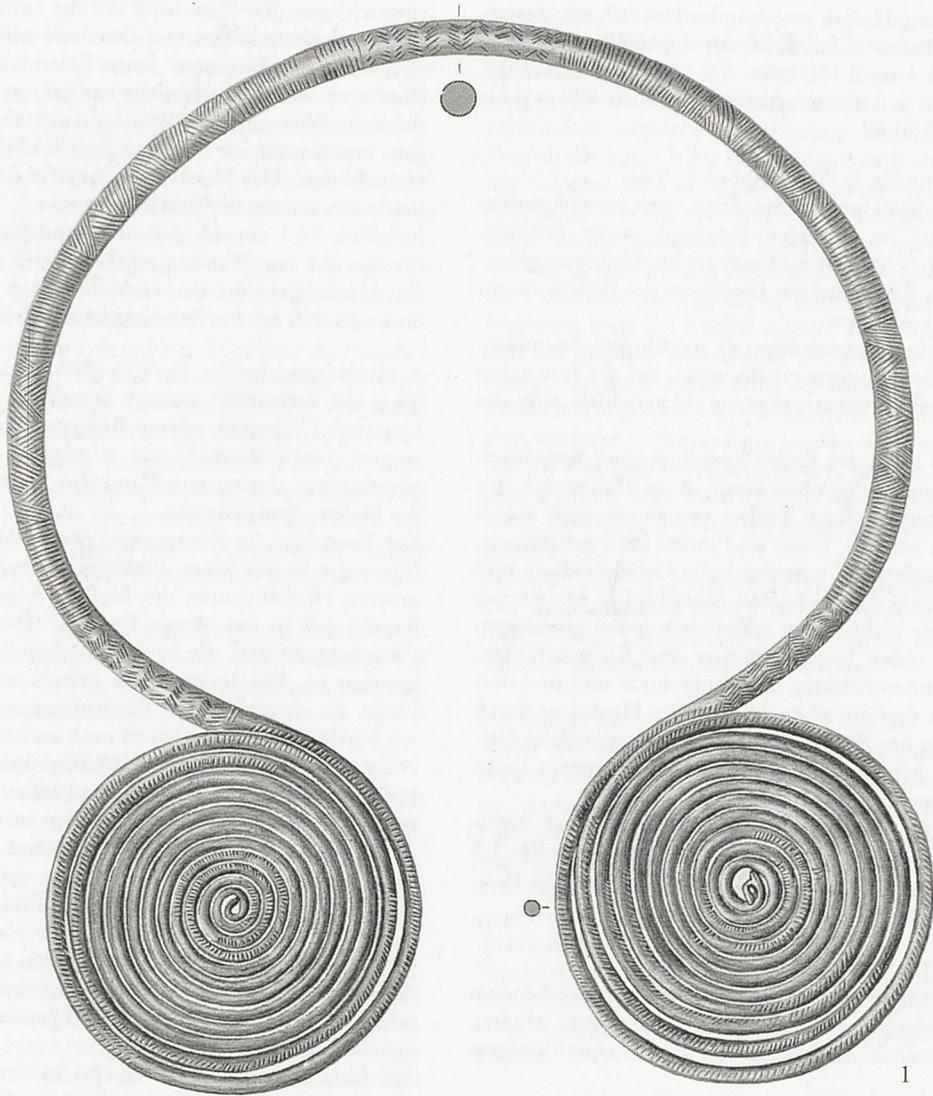


Abb. 8: 1 – Halsring Ig 7083, 2-5.10 – Fischschwanzanhänger Ig 7085a-c, 6 – Ring mit Drahtumwicklung Ig 7084, 7-9 – Ringlein Ig 7087a-c, 11 – Trapezanhänger Ig 7086. Zeichnung H. Fleck. M 1:2.

Randdm. 17,4 cm; H. 5,4 cm; Standringbr. 0,7 cm; Standringdm. 7,8 cm; äußerer Dm. der Bodenrippen 10,4 cm; Wandungsdicke 0,6-1,1 mm; Henkelbr. 2,2 cm; Henkeldicke 0,1 cm; Gewicht 246 g; Volumen bis Halsumbruch 890 ml, bis Randumbruch 1180 ml.

2. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7072 (Abb. 3,1; 9,3)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im mittleren Bauchteil, steiler Schulter, abgesetztem Steiltrichterhals und weit trichterförmig ausgelegtem, abgesetztem Rand. Auf der Innenseite des Bodens ist ein Zentrierpunkt zu erkennen.

Die Tasse ist gering dickwandiger als die übrigen Exemplare (vgl. Gewichts- zu Volumenverhältnissen), auf der Innenseite sind deutlich Treibspuren zu erkennen, Materialrisse zeigt das Röntgenbild.

Der Bandhenkel ist an den Enden jeweils zu einer dreieckigen Platte ausgehämmert. Das obere Ende ist im Halsbereich mit zwei Nieten befestigt, deren Löcher von innen nach außen durchgeschlagen wurden. Diese sind innen flach gehämmert, stoßen an der Außenseite weit durch die Gefäßwandung und sind dort nur wenig abgeflacht und überschliffen. Die Löcher der unteren Niete wurden von außen nach innen geschlagen, die Niete sind außen breitgehämmert und flachgeschliffen, stoßen auf der Innenwandung nur wenig durch und sind dort leicht abgeflacht und gut überschliffen. Der Henkel ist durch je zwei parallel zu den Rändern verlaufende eingemeißelte Ritzlinien und eine Mittellinie verziert, Abnutzungsspuren lassen sich nicht erkennen.

Randdm. 15,2 cm; H. 4,1 cm; Standringbr. 1,5 cm; Standringdm. 7,3 cm; Wandungsdicke 0,7-1,2 mm; Henkelbr. 1,6 cm; Henkeldicke 0,2 cm; Gewicht 188 g; Volumen bis Halsumbruch 430 ml; bis Randumbruch 570 ml.

3. Henkeltasse, Inv. Ig 7073 (Abb. 3,2; 9,4)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im mittleren Bauchteil, steiler Schulter, abgesetztem Steilhals und kurzem, weit trichterförmigem Rand.

Die Tasse weist keine Treib- oder Materialrisse auf.

Der randständige Bandhenkel endet jeweils in einer länglich breitgehämmerten Platte. Oben ist er von innen mit Kegelnieten befestigt, die außen weit durch die Gefäßwand stoßen, wo sie flachgehämmert und geglättet sind. Unten wurden von außen nach innen drei Nietlöcher durchgeschlagen. Die Niete sind außen breitgeschlagen und gut abgeschliffen, innen nahe an der Wandung abgekniffen und flachgeschliffen.

Der Henkel ist durch je vier längs der Ränder verlaufende parallele Ritzlinien verziert, Abnutzungsspuren sind nicht zu erkennen.

Randdm. 14,1 cm; H. 3,8 cm; Standringbr. 1,2 cm; Standringdm. 6,6 cm; Wandungsdicke 0,6-1,5 mm; Henkelbr. 1,6 cm; Henkeldicke 0,12 cm; Gewicht 141 g. Volumen bis Halsumbruch 360 ml; bis Randumbruch 530 ml.

4. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7074 (Abb. 4,1; 9,5)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im oberen Bauchteil, steiler Schulter, kurzem, abgesetztem Steiltrichterhals und weit trichterförmig ausladendem Rand. Im Zentrum der Innenseite des leicht nach innen gewölbten Bodens Zentrierpunkt.

Bei der Henkelanbringung entstanden kleinere Materialrisse, am Rand ist ein größerer, bis zur Schulter reichender Riß vorhanden, im Hals befinden sich vier kleine Korrosionslöcher. Der randständige Bandhenkel endet jeweils in einer länglichen Platte. Oben sind die zwei Nietlöcher von innen nach außen

eingeschlagen, die Niete sind auf der Innenseite breitgehämmert und überschliffen, auf der Außenseite abgekniffen und nur leicht überhämmert. Beim Durchschlagen der unteren Nietlöcher von der Außenseite her kam es zu kleineren Materialrissen. Hier sind die Niete auf der Außenseite breitgeschlagen, innen ragen sie vor und sind leicht überhämmert und überschliffen. Der Henkel ist durch je drei parallel geführte Ritzlinien entlang der Ränder verziert.

Randdm. 14,1 cm; H. 3,7 cm; Standringbr. 1,1 cm; Standringdm. 6,1 cm; Wandungsdicke 0,6-1,2 mm; Henkelbr. 1,9 cm; Henkeldicke 0,2 cm; Gewicht 153 g. Volumen bis Halsumbruch 350 ml; bis Randumbruch 440 ml.

5. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7075 (Abb. 4,2; 9,6)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im oberen Bauchteil, steiler Schulter, abgesetztem Steiltrichterhals und schmalem, weit trichterförmig ausgelegtem, abgesetztem Rand. Im Zentrum der Innenseite des Bodens Zentrierpunkt.

Die Tasse zeigt im Röntgenbild diverse Materialrisse, auf der Innenseite ist ein feiner, überhämmertes Riß im Bereich der unteren Henkelnietung mit bloßem Auge zu erkennen. Der Bandhenkel ist am oberen Ende zu einer schmal-länglichen Platte ausgetrieben, die an den Rändern beschädigt und abgebrochen ist. Das untere Ende besteht aus einer dreieckigen Platte, die ebenfalls starke Beschädigungen aufweist. Die oberen Nietlöcher sind von innen nach außen durchgetrieben, die Niete besitzen innen einen kegelförmigen Abschluß, durchstoßen die Wandung weit und sind außen mäßig breitgeschlagen, wobei an einem Niet zu erkennen ist, daß der Schlag nicht direkt auf das Nietende erfolgte, sondern offenbar ein Meißel verwendet wurde, mit dessen Spitze der Niet breitgedrückt wurde. Die Löcher für die unteren Pflockniete wurden von außen nach innen durchgetrieben, die Niete sind außen flach geschlagen und gut überschliffen, ragen innen aus der Wandung hervor und sind dort nur wenig überhämmert und überschliffen. Der Henkel ist durch fünf parallel geführte Ritzlinien ganzflächig verziert.

Randdm. 14,5 cm; H. 4,0-4,4 cm; Standringbr. 1,4 cm; Standringdm. 6,6 cm; Wandungsdicke 0,6-1,2 mm; Henkelbr. 1,5 cm; Henkeldicke 1,8 cm; Gewicht 181 g. Volumen bis Halsumbruch 400 ml; bis Randumbruch 550 ml.

6. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7076 (Abb. 5,1; 9,7)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im oberen Bauchteil, leicht einziehender Schulter, abgesetztem Steiltrichterhals und schmalem, weit trichterförmig ausgelegtem Rand. Im Zentrum der Innenseite des Bodens Zentrierpunkt.

Die Tasse weist im Nietbereich kleine, überschmiedete Materialrisse auf.

Der Bandhenkel ist an den Enden zu schmal-dreieckigen Platten ausgehämmert. Die Nietlöcher am oberen Ende sind im Halsbereich von innen nach außen durchgeschlagen, die Niete sind innen breitgehämmert und überschliffen, auf der Außenseite nur wenig überhämmert. Die unteren Nietlöcher wurden von außen nach innen durchgetrieben, auf der Innenseite wurden die Niete geringfügig breitgeschlagen und überschliffen, auf der Außenseite völlig flach geschlagen, wobei in der Henkelplatte ein kleiner Riß entstand. Der Henkel ist durch je drei parallel zu den Rändern verlaufende Ritzlinien verziert. Abnutzungsspuren sind nicht zu erkennen.

Randdm. 16,0 cm; H. 4,4 cm; Standringbr. 1,6 cm; Standringdm. 7,3 cm; Wandungsdicke 0,6-1,1 mm; Henkelbr. 1,9 cm; Henkeldicke 0,12 cm; Gewicht 163 g. Volumen bis Halsumbruch 470 ml; bis Randumbruch 650 ml.

7. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7077 (Abb. 5,2; 9,8)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im mittleren Bauchungsbereich, steiler Schulter, abgesetztem Trichterhals und schmalem, weit trichterförmig ausgelegtem, kantig abgesetztem Rand. Ein Zentrierpunkt ist wegen der Unregelmäßigkeit der Oberfläche nicht sicher zu identifizieren. Der Gefäßkörper weist keine Material- oder Treibriße auf, die Innenwandung ist jedoch sehr porös, und am Rand sind kleine Beschädigungen.

Der Bandhenkel endet in länglich-dreieckigen Platten. Die oberen Nietlöcher sind von innen nach außen getrieben, die Nietenden sind so flachgeschlagen, daß sich bei dem einen der Stift kegelförmig in der Mitte abzeichnet. Die Niete durchstoßen die Außenwandung weit und sind dort wenig flachgehämmert und überschliften. Die untere Vernietung erfolgte von außen nach innen, die Niete sind außen breitgeschlagen und gut überschliften, innen nur wenig flachgehämmert aber gut abgeschliften. Der Henkel ist an den Rändern jeweils durch drei Ritzlinien verziert, bei zwei Linien wurde das zum Ritzen verwendete Gerät leicht verschoben erneut angesetzt, die übrigen Linien sind durchgehend. Abnutzungsspuren lassen sich nicht erkennen.

Randdm. 15,3 cm; H. 3,9 cm; Standringbr. 1,2 cm; Standringdm. 6,7 cm; Wandungsdicke 0,3-0,6 mm; Henkelbr. 1,8 cm; Henkeldicke 0,11 cm; Gewicht 151 g. Volumen bis Halsumbruch 430 ml; bis Randumbruch 600 ml.

8. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7078 (Abb. 6,1; 9,9)

Tasse mit Bodendelle, breitem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im mittleren Bauchteil, steiler Schulter, abgesetztem Steiltrichterhals und schmalem, weit trichterförmig ausgelegtem, abgesetztem Rand. Im Zentrum der Innenseite des Bodens Zentrierpunkt.

Die Tasse weist keine Treib- oder Materialrisse auf.

Der randständige Bandhenkel schließt jeweils mit einer schmalen Platte ab. Das obere Ende ist im Bereich des Halses mit zwei durch von innen nach außen geschlagene Löcher gesteckte, leicht kegelförmige Niete befestigt, die außen weit durch die Gefäßwandung stoßen und kaum breitgehämmert sind. Das untere Ende ist durch zwei Niete fixiert, die durch von außen nach innen geschlagene Löcher gesteckt wurden. Sie sind im Außenbereich breitgehämmert und flachgeschliften, im Inneren stoßen sie durch die Gefäßwandung und sind nur geringfügig überschliften. Der Henkel ist durch sechs parallel laufende bis zu den Nietplatten reichende Ritzlinien ganzflächig verziert, bei vier Ritzlinien ist die Linie nicht durchgehend, sondern der Ritzstift wurde leicht verschoben erneut angesetzt. Am überstandigen Teil des Henkels sind dort, wo bei einer Handhabung der Daumen des Trinkers auf dem Henkel aufliegen könnte, leichte Abnutzungsspuren im Rillenmuster zu erkennen.

Randdm. 12,5 cm; H. 3,7 cm; Standringbr. 1,1 cm; Standringdm. 7,4 cm; Wandungsdicke 0,8-1,1 mm; Henkelbr. 1,4 cm; Henkeldicke 0,12 cm; Gewicht 129 g. Volumen bis Halsumbruch 280 ml; bis Randumbruch 370 ml.

9. Henkeltasse, Inv.Nr. Ig 7079 (Abb. 6,2; 9,10)

Tasse mit Bodendelle, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im oberen Bauchteil, abgesetztem Trichterhals und weit trichterförmig ausgelegtem, abgesetztem Rand. Diese Tasse besitzt als einzige keinen getriebenen Standring. Im Zentrum der Innenseite des gewölbten Bodens Zentrierpunkt. Der Gefäßkörper weist mehrere durch Überhämmern geschlossene Materialrisse auf, die besonders im Henkelbereich sehr deutlich sichtbar werden (vgl. Beitrag Born).

Der Bandhenkel ist leicht verzogen und endet oben in einer

schmal-länglichen, unten in einer dreieckigen Platte. Das obere Ende ist im Bereich des Gefäßhalses durch von innen nach außen getriebene Löcher mit zwei Kegelrieten befestigt, die weit durch die Gefäßwandung stoßen und außen nicht breitgehämmert, sondern nur flüchtig überschliften sind. Im Bereich des einen Nieten ist ein Materialriß vorhanden, der von der Schulter bis zum Rand des Gefäßes reicht. Die unteren Nietlöcher wurden von außen eingeschlagen, die Niete sind außen flachgehämmert, im Inneren aber nur in 2 mm Abstand von der Gefäßwandung abgekniffen und geringfügig überhämmert worden. Der Henkel ist durch je zwei parallel geführte Ritzlinien längs der Ränder verziert. Im Mittelbereich befindet sich ein größerer Materialriß, der schon vor der Verzierer erfolgt sein muß, wurde doch der Ritzstift an seinen Rändern jeweils neu angesetzt. Der Henkel weist Abnutzungsspuren auf, dort, wo beim rechtshändigen Greifen der Daumen liegt, scheinen die Ritzlinien fast abgeschliften, und am unteren Henkelansatz, wo die Tasse beim Trinken vom Mittelfinger stabilisiert wird, wirken die Treibspuren durch die Abnutzung wie überpoliert.

Randdm. 13,0-13,3 cm; H. 3,2-3,7 cm; Bodendellendm. 4,5 cm; Wandungsdicke 0,7-1,1 mm; Henkelbr. 1,4 cm; Henkeldicke 0,2 cm; Gewicht 133 g. Volumen bis zum Halsumbruch 300 ml; bis zum Randumbruch 390 ml.

10. Schale, Inv.Nr. Ig 7080 (Abb. 7,1; 9,2)

Schale mit Bodendelle, getriebenem Standring, weit auswölbendem Unterteil, Umbug im mittleren Bauchteil, steiler Schulter, abgesetztem, weitem Trichterhals ohne Randbildung. Im Zentrum der Innenseite des Bodens Zentrierpunkt.

Das Gefäß weist im unteren Bauchteil eine nicht überschmiedete Perforation auf. Im Schulterbereich sind deutlich Treibspuren erkennbar, die Wandung ist dort geringfügig (0,02 cm) dicker als im Randbereich.

Randdm. 10,1 cm; H. 3,5-3,9 cm; Standringbr. 0,9 cm; Standringdm. 4,4 cm; Wandungsdicke 0,5-0,7 mm; Gewicht 54 g. Volumen bis zum Halsumbruch 170 ml; bis zum Rand 230 ml.

11. Armstulpe, Inv.Nr. Ig 7081 (Abb. 7,2; 10,3)

Sehr massive, geschlossene, nach oben hin sich verjüngende Stulpe von leicht ovalem Durchmesser. Am unteren Rand befinden sich zwei Wülste, der äußere ist von links oben nach rechts unten, der innere von rechts oben nach links unten schräg gekerbt. Es folgen 20 Rippen, von denen die 1., 2. und 3., die 10., 11. und 12. sowie die 18., 19. und 20. durch vertikale Kerben verziert sind. Den oberen Abschluß bildet wieder ein Wulst, der noch schwach von rechts oben nach links unten verlaufende Schrägkerben erkennen läßt.

Die Stulpe weist intensive Gebrauchsspuren auf, besonders an den Enden, wo der Schmuck mit dem Oberarm bzw. dem Handgelenk in Berührung kam, ist er stark abgenutzt. Auch die Kerben auf den Rippen sind teilweise fast bis zur Unkenntlichkeit verschliften.

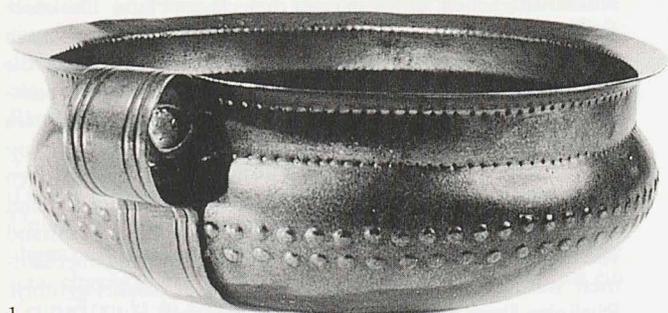
Es sind mehrere kleine Fehlgußlöcher vorhanden, die sich auf eine Seite und dort vor allem auf das obere Drittel konzentrieren. Außerdem sind im Inneren Reste der überarbeiteten Gußkernhalterungen zu erkennen (vgl. Beitrag Born).

H. 16,7; unterer Dm. 9,9 cm; oberer Dm. 6,9-7,8 cm; Wandungsdicke im Randbereich 0,5 cm; Gewicht 670 g.

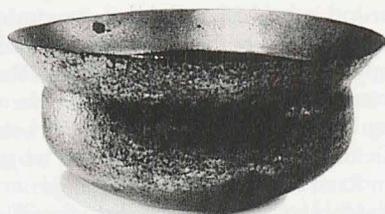
12. Armstulpe, Inv.Nr. Ig 7082 (Abb. 7,3; 10,5)

Armstulpe wie Kat. Nr. 11, die Stulpe besitzt jedoch eine Rippe mehr. Durch Vertikalkerben verziert sind die 1. bis 3., die 10. bis 12. und die 19. bis 21. Rippe.

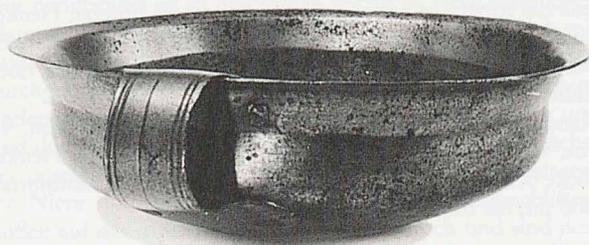
Die Stulpe ist ebenfalls stark abgenutzt und weist auf einer Seite



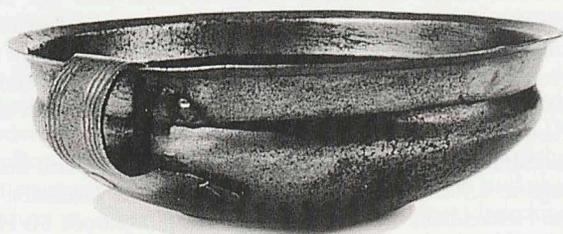
1



2



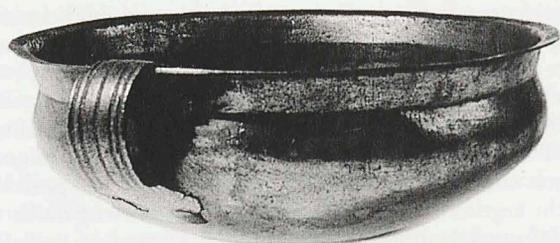
3



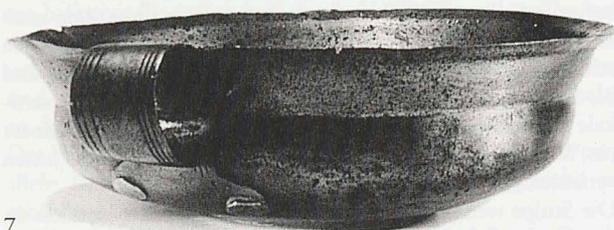
4



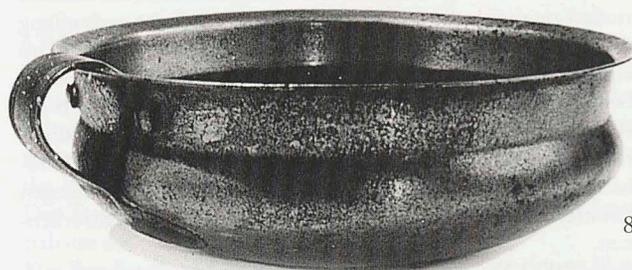
5



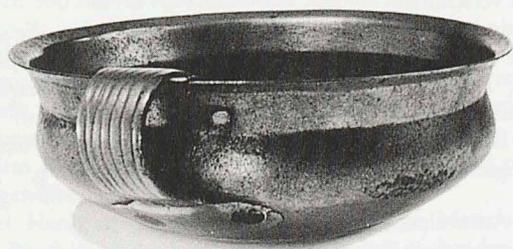
6



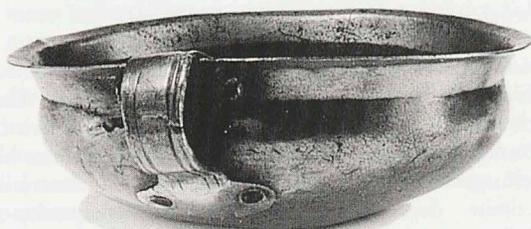
7



8



9



10

Abb. 9: Die Tassen. 1 – Ig 7071, 2 – Ig 7080, 3 – Ig 7072, 4 – Ig 7073, 5 – Ig 7074, 6 – Ig 7075, 7 – Ig 7076; 8 – Ig 7077, 9 – Ig 7078, 10 – Ig 7079. Foto C. Plamp. M 1:2.

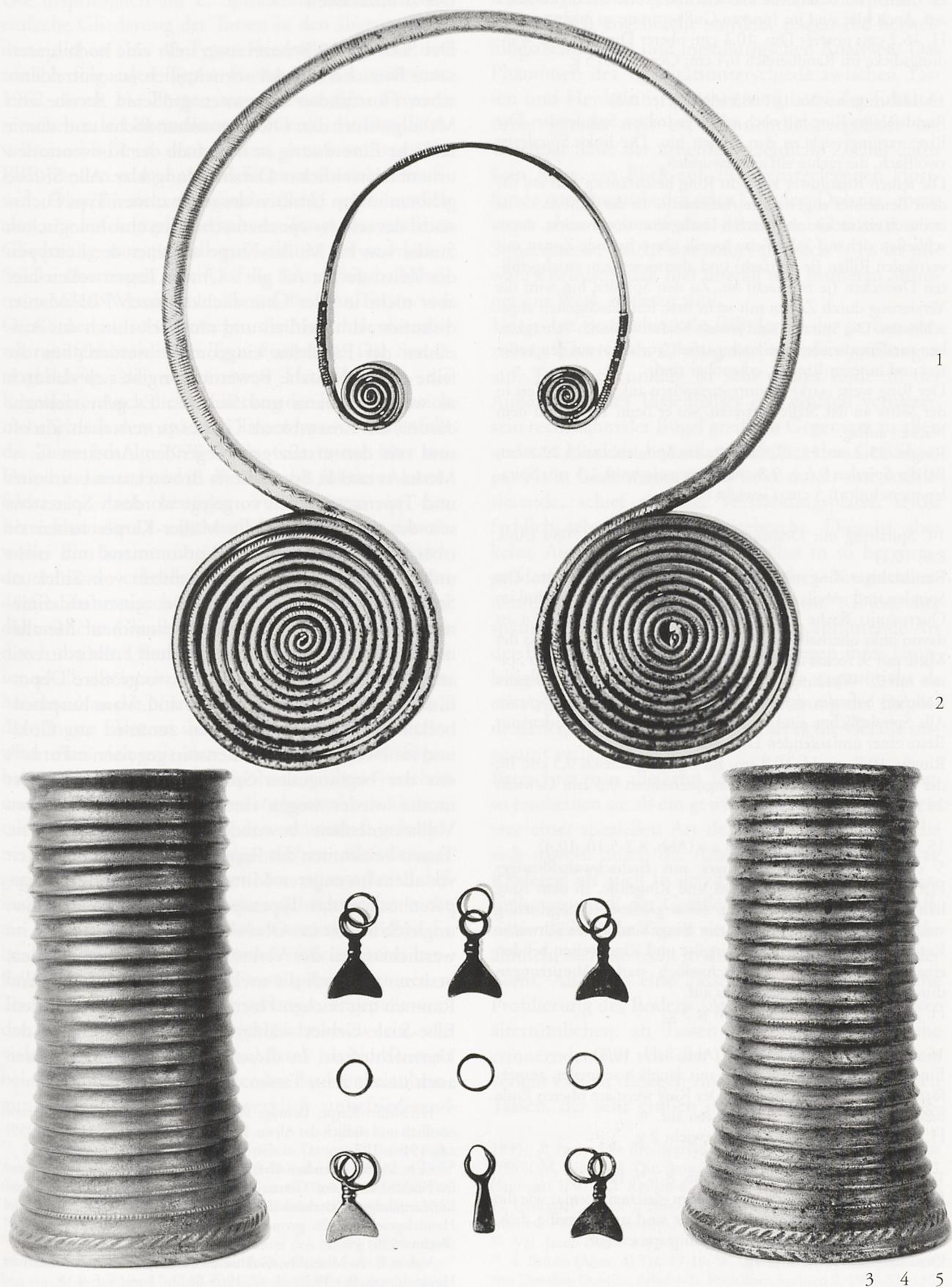


Abb. 10: Der Schmuck. 1 – Ring Ig 7084, 2 – Halsring Ig 7083, 3.5 – Armstulpen Ig 7081.82, 4 – Anhänger Ig 7085-87. Foto 1-2.4 C. Plamp, 3.5 D. Wolf. M 1:2.

im oberen Teil zahlreiche kleinere und größere Fehlgußlöcher auf. Auch hier sind im Inneren Gußkernreste zu erkennen. H. 16,2 cm; unterer Dm. 10,1 cm; oberer Dm. 7,4 cm; Wandungsdicke im Randbereich 0,4 cm; Gewicht 675 g.

13. Halsring, Inv.Nr. Ig 7083 (Abb. 8,1; 10,2)
Rundstabiger Ring mit nach außen gedrehten Spiralenden. Der Ring verjüngt sich zu den Enden hin. Die linke Spirale ist zwölfmal, die rechte elfmal gewunden.

Die feinen Ritzmuster auf dem Ring beschränken sich auf die dem Betrachter zugewandte Außenseite. In der Mittelzone ist er durch ein sechseinhalbfaches Fischgrätzmuster verziert, daran schließen sich auf jeder Seite jeweils abwechselnde Zonen mit vertikalen Rillen (je dreifach) und alternierenden, strichgefüllten Dreiecken (je zweifach) an. Zu den Spiralen hin wird die Verzierung durch Zonen mit sechs bzw. fünf Fischgräten abgeschlossen. Die Spiralen sind jeweils beidseitig durch Schrägkerben verziert, die aber nur noch partiell, vor allem auf den äußeren und inneren Ringen, erkennbar sind.

Der Ring weist starke Abnutzungsspuren auf, die besonders in der Mitte an der Stelle auftreten, wo er beim Tragen auf dem Nacken auflag.

Ringbr. 33,2 cm; H. 27,8 cm; Br. im Spiralbereich 22,8 cm; Br. der Spiralen 9,6 u. 9,8 cm; Ringquerschnitt 1,5 cm; Spiralquerschnitt 0,5 cm; Gewicht 635 g.

14. Spiralling mit Drahtumwicklung, Inv.Nr. Ig 7084 (Abb. 8,6; 10,1)

Rundstabiger Ring mit nach innen gedrehten Spiralenden. Die Spiralen sind jeweils fünffach gewunden. Auf den Ring sind im Querschnitt flache Spiralröllchen aufgeschoben, erhalten ist davon links oberhalb der Spirale eine Gruppe mit 27, links der Mitte mit 9, rechts der Mitte mit 20 und über der rechten Spirale mit 29 Windungen. Ein nur eine Windung aufweisendes Röllchen befindet sich am äußeren Ende der linken Spirale. Alle Spiralröllchen sind abgebrochen und stellen offenbar nur Reste einer umlaufenden Drahtumwicklung dar.

Ringbr. 10,7 cm; H. 10,3 cm; Br. im Spiralbereich 9,5 cm; Br. der Spiralen 2,4 u. 2,7 cm; Ringquerschnitt 0,3 cm; Gewicht 24 g.

15. Anhänger, Inv.Nr. Ig 7085 a-e (Abb. 8,2-5.10; 10,4)

5 einseitig gegossene Anhänger mit fischschwanzförmiger Platte, zweifach geripptem Stiel und Ringende. In dem Ring hängt jeweils noch ein zweiter, etwas größerer, unregelmäßig verdickter Ring. Bei einigen dieser Ringe sind außen schwache Kerbritzungen zu erkennen. Ringöse und Ring weisen bei den einzelnen Exemplaren unterschiedlich starke Abnutzungen durch das Tragen des Schmucks auf.

H. 3,2 cm; Br. 2,1 cm; Gewicht je 3 g.

16. Anhänger, Inv.Nr. Ig 7086 (Abb. 8,11; 10,4)

Einseitig gegossener Anhänger mit länglich-schmaler, trapezförmiger Platte und Ringende. Der Ring weist am oberen Ende besonders starke Abnutzungsspuren auf.

H. 3,4 cm; Plattenbr. 0,8 cm; Gewicht 2 g.

17. Ringe, Inv.Nr. Ig 7087 a-c (Abb. 8,7-9; 10,4)

Drei einzelne geschlossene Ringe vom gleichen Format wie die Ringe der Fischschwanzanhänger. Sie sind unregelmäßig dick, außen gekerbt und weisen Abnutzungsspuren auf.

Dm. 1,5 cm; Gewicht je 1g.

Die Bronzetassen

Der Satz von 10 Bronzetassen stellt eine hochinteressante Bereicherung der vornehmlich aus mitteleuropäischen Hortfunden bekannten größeren Service von Metallgeschirr dar. Die formenkundliche und damit zeitliche Einordnung ist innerhalb der Konventionen urnenfelderzeitlicher Datenfindung klar. Alle Stücke gehören in den Umkreis des sogenannten Typs Fuchstadt, der seit der epochemachenden chronologischen Studie von H. Müller-Karpe als einer der Leittypen der Zeitstufe Ha A2 gilt⁷. Unsere Tassen sollen hier aber nicht in aller Gründlichkeit nach PBF-Manier diskutiert, d.h. zeitlich und räumlich durch das Aufzählen der Parallelen eingeordnet werden. Für die feine chronologische Bewertung ergibt sich dadurch zu wenig Faßbares und Sicheres. Es geht vielmehr darum, das Ensemble als Ganzes zu verstehen. Zu oft sind seit den ersten grundlegenden Arbeiten G. v. Merharts und E. Sprockhoffs Bronzetassen bearbeitet und Typenansprachen vorgelegt worden⁸. Spätestens seit der genannten Studie Müller-Karpes haben sie trotz nicht allzu häufigen Vorkommens und nicht unbeträchtlicher Formenunterschiede von Stück zu Stück so etwas wie den Status eines zeitstufendefinierenden Leittyps zugesprochen bekommen. Metallenes Geschirr ist von der entwickelten Frühbronzezeit an nahezu überall dort bekannt, wo größere Depotfunde in den Boden gekommen sind. Vom Karpatenbecken bis nach Skandinavien zunächst aus Gold⁹ und im Norden des Kontinents in gegossener Form¹⁰, seit der beginnenden Spätbronzezeit dann in der immer wieder wegen ihrer herstellungstechnischen Vollkommenheit bewunderten getriebenen Form. Tassen bestimmen das Repertoire der Urnenfelderzeit vor allem im engeren Mitteleuropa, während im Karpatenbecken das Typenspektrum an Metallgefäßen ungleich breiter ist. Obwohl Grabfunde besonders im westlichen Teil des Verbreitungsgebiets nicht fehlen, besitzen wir doch die meisten Tassen aus Zeiten und Räumen mit reichen Hortfunden, besonders aus dem Elbe-Saale-Gebiet während der älteren Hälfte der Urnenfelderzeit. In diesen Zusammenhang gehören auch unsere zehn Tassen.

⁷ H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm. Germ. Forsch. 22 (Berlin 1959) z.B. 191 u. 197.

⁸ G. v. Merhart, Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen. In: Festschr. des Röm. Germ. Zentralmuseums Mainz zur Feier seines hundertjährigen Bestehens II (Mainz 1952) 1-71; E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Vorgesch. Forsch. 7 (Berlin 1930) 49-77.

⁹ Vgl. z. B. A. Mozsolics, Goldfunde des Depotfundhorizontes von Hajdúsámson. Ber. RGK 46-47, 1965-66, 1-73 mit Taf. 4-10.

¹⁰ Zuletzt Skeldal: H. Vankilde, A Late Neolithic Hoard with Objects of Bronze and Gold from Skeldal, Central Jutland. Journal Danish Arch. 7, 1988, 115-135 mit Abb. 5a.

Die ursprünglich auf E. Sprockhoff zurückgehende einfache Gliederung der Tassen in den älterurnenfelderzeitlichen (Ha A) Typus Friedrichsruhe und den zeitlich folgenden Typus Fuchsstadt hat spätestens 1962 durch H. Thrane eine notwendige, Grenzen verwischende Unterteilung erfahren¹¹, die über W.A. v. Brunn bis hin zu den zitierten, derzeit vorliegenden PBF-Bänden manche Modifikationen erleben mußte¹². Obwohl sich die ganzheitliche, grundsätzlich also nur auf komplett erhaltene Tassen anwendbare Gliederung nur partiell auf alle zu behandelnden Stücke übertragen läßt¹³, ist sie hartnäckig beibehalten worden. Wendet man sie auf die zehn Tassen von Großörner an, so überwiegen die Merkmale des mittelurnenfelderzeitlichen Typs Fuchsstadt: Die Standringbildung, die verbreiterten Henkelplatten, die Kegelniete. Auch die Profilierung der Tassen paßt sich mehrheitlich dem späteren Tassentypus an, allenfalls die Tasse Inv. Ig 7079 (Abb. 6,2) mutet älter an. Damit ist unser Fund in die ältere bis mittlere Urnenfelderzeit, nach heutigen Vorstellungen in den Bereich um das 11. vorchristliche Jahrhundert datiert, wobei die Bestimmung des Enddatums für Mitteleuropa erhebliche Schwierigkeiten bereiten dürfte. Zu wenig chronologisch aufgearbeitet ist hier die zeitliche Gliederung des Fundstoffes nach dem durch die reine Buckelkeramik definierten Abschnitt innerhalb des lausitzisch bestimmten Keramikkreises. Möchte man die Niederlegungszeit der Gefäße durch das jüngste Element ihrer Formgestaltung ermitteln, wird man sich mit den Henkeln zu beschäftigen haben. Sie wirken nämlich in ihrem groben Aussehen und noch mehr in der nahezu rücksichtslosen bis brutalen Art ihrer Anbringung den meisterhaft gelungenen Treibarbeiten der eigentlichen Gefäßkörper gegenüber so unangemessen bis stümperhaft, daß man diese so unterschiedlichen Ausführungen nicht ein und demselben Handwerker zutrauen möchte. Es ist denkbar, daß die metallenen Gefäße zunächst henkellos benutzt wurden und erst später einer neuen Trinksitte, die Henkelgefäße verlangte, angepaßt worden sind. Dem scheint jedoch nicht so zu sein, wie viele vergleichbare Tassen aus Mittel- bis Nordeuropa belegen, die alle für uns in der Art der Henkelanbringung ästhetisch und handwerklich unbefriedigend

wirken. Daß die Henkel zu einem Zeitpunkt x nachträglich angebracht wurden, zeigen die herstellungstechnischen und metallurgischen Analysen. Das Phänomen der Qualitätsunterschiede zwischen Tassen und Henkeln ist gegeben und harret der Erläuterung, gerade weil es offensichtlich regelhaft ist. Offenbar hatte der urnenfelderzeitliche Zecher dafür kein Auge, ein Blick auf die nächstgelegenen Hortfunde von Braunsbedra oder Dresden-Dobritz, ebenso gut aber auch auf den dänischen Gefäßsatz von Simonsmose, macht das sofort deutlich¹⁴. Es ist unwahrscheinlich, daß hier überall und immerzu Stümper am Werk gewesen sind.

Unter den Bronzehenkeln fällt der an der großen verzierten Tasse (Abb. 2) als ganz besonders mißlungen auf. Technisch unklug ist sein oberes Ende an der Außenwand des Tassenhalses nur einfach vernietet, sein recht schmaler Bügel greift im Gegensatz zu allen anderen Henkeln besonders tief über den Gefäßkörper bis in Bodennähe, innen ist er durch eine stabilisierende, schief sitzende Verstärkungsplatte, selbst farblich sehr auffallend, angebracht. Dies ist aber keine Ausnahme und kommt selbst in so hervorragenden Fundensembles wie dem älter- bis mittelurnenfelderzeitlichen Hart an der Alz vor¹⁵. Diese eher späturnenfelder- oder hallstattzeitlich anmutende Art der Henkelbefestigung¹⁶ darf also wegen ihrer Langlebigkeit bzw. ihres frühen Einsetzens wegen nicht als ein Argument für eine spätere Datierung der Depotniederlegung angesehen werden, als es die Gefäße insgesamt verlangen.

Betrachtet man alle zehn Tassen im Zusammenhang, so erscheinen sie als ein geschlossener Satz, als ein Service einer speziellen Art der Zusammensetzung, die sich sowohl durch die Analyse des Metalls (Beitrag Riederer) als auch in den Beobachtungen zum Herstellungsprozeß der Gefäße (Beitrag Born) nachvollziehen läßt: Acht Tassen sind sich untereinander sehr ähnlich, nicht so recht in der Größe, dafür aber in der Form. Allenfalls eine Tasse ohne die sonst übliche Profilierung des Bodens (Abb. 6,2) hebt sich in ihrer altertümlichen, an Tassen des Typs Friedrichsruhe erinnernden Art von den übrigen sieben ab. Anders verhält es sich dagegen mit den beiden verbliebenen Tassen, der sehr großen mit der Punkt buckelverzie-

¹¹ H. Thrane, *The Earliest Bronze Vessels in Danmarks Bronze Age*. Acta Arch. (København) 33, 1962, 109-163; ders., *Dänische Funde fremder Bronzegefäße der jüngeren Bronzezeit (Periode IV)*. Ebd. 36, 1965, 157-207; ders., *Europäische Forbindelser* (København 1975) 135-156.

¹² v. Brunn (Anm. 4) 87 u. 155 ff. – Unter den bislang erschienenen 14 Bänden der Reihe „Prähistorische Bronzefunde“, jetzt herausgegeben von A. Jockenhövel und W. Kubach, sind die folgenden für unser Thema von Belang: G. Prüssing, *Die Bronzegefäße in Österreich*. PBF II 5 (Stuttgart 1991); Ch. Jacob, *Metallgefäße der Bronze- und Hallstattzeit in Nordwest-, West- und Süddeutschland*. PBF II 9 (Stuttgart

1995); P. Patay, *Die Bronzegefäße in Ungarn*. PBF II 10 (München 1990); M. Novotná, *Die Bronzegefäße in der Slowakei*. PBF II 11 (Stuttgart 1991); O. Kytlicová, *Die Bronzegefäße in Böhmen*. PBF II 12 (Stuttgart 1991); J. Nekvasil/V. Podborský, *Die Bronzegefäße in Mähren*. PBF II 13 (Stuttgart 1991).

¹³ Vgl. Jacob (Anm. 12) 9 f.

¹⁴ v. Brunn (Anm. 4) Taf. 17-18; W. Coblenz, *Der Bronzegefäßfund von Dresden-Dobritz*. Arbeits- u. Forschber. Sachsen 2, 1950-51, 135-161; Thrane (Anm. 11, 1962) 121-161.

¹⁵ Jacob (Anm. 12) Taf. 94, B1.

¹⁶ Vgl. v. Merhart (Anm. 8).

lung (Abb. 2) und der kleinen henkellosen (Abb. 7,1). Geht man von der eingangs geäußerten Wahrscheinlichkeit einer kompletten Überlieferung des Satzes aus, so liegt ein Service vor, in dem sich eine Tasse, nämlich die verzierte, als die wichtige gegenüber nur untergeordneten darstellt. Unter diesen erscheint eine deutlich zurückgesetzt. Stellt man sich die Tafelrunde der Tassenbenutzer vor, so wird man einen Gastgeber mit seinen acht, untereinander im wesentlichen gleichgestellten Geladenen vor Augen haben, zu denen sich noch der Benutzer der kleinen Tasse, vielleicht ein nicht vollwertig zur Runde gehörender Heranwachsender gesellt.

Betrachtet man die Gefäße unter dem Gesichtspunkt ihrer Herkunft und fragt sich, ob sie einer Werkstatt entstammen könnten, so wird die Antwort sicher nicht eindeutig ausfallen. Dennoch ergeben sich einige interessante Anhaltspunkte, die sich mit denjenigen durch die Beobachtungen zur Herstellungstechnik (Beitrag Born) wie zur Materialzusammensetzung (Beitrag Riederer) erzielten sehr gut decken.

Die herausragende verzierte Tasse (Abb. 2) unterscheidet sich von den anderen auf verschiedenste Weise, so daß man für sie einen eigenen Entstehungsort, der von dem der zitierten, sehr ähnlichen Tasse von Hart an der Alz¹⁷ nicht allzu weit entfernt liegen dürfte, anzunehmen geneigt ist. In der Materialzusammensetzung fällt im Unterschied zu den anderen Tassen der mit 7,96 % vergleichsweise sehr geringe Zinngehalt sowie das nahezu zinnlose Henkelkupper besonders auf. Technisch ist wohl auch ganz anders gearbeitet bzw. gemessen worden: Nur bei dieser Tasse findet sich der zentrale Meßpunkt auf der Bodenmitte außen statt innen. Gut gelungen bzw. gemessen ist folglich auch die dreifache Abtreppung des Gefäßbodens, die sich beispielsweise bei der größten Tasse aus Dresden-Dobritz wiederfindet¹⁸. Dagegen ist das regelmäßige Messen bei dem Austreiben der doppelten Punktreihe nicht so gut gelungen. Hier hat der Handwerker immer wieder, sowohl in der Vertikalen als auch in der Horizontalen, korrigierend eingreifen müssen (Abb. 2). Sauber ist hingegen der die gekantete Profilierung der Umbrüche am oberen und unteren Halsrand bewirkende Punkteinschlag ausgeführt – so sauber, daß er wie auch andernorts zum Ornament werden konnte. Keine andere Tasse aus Großörner zeigt diese die Kantung unterstützenden Schlagmarken. Auch in der Profilierung des Gefäßkörpers unterscheidet sich die Tasse durch ihre sattere Bauchung oder anders gesagt durch die breite Schulterpartie und den fast zylindrischen Hals. Der in seiner völlig anderen Art der Anbringung auffal-

lende Henkel findet in der doppelten Rillung seiner Randzonen eine Entsprechung nur bei der ihrer Bodenform wegen altertümlich wirkenden Außenseitertasse (Abb. 6,2), alle anderen Henkel sind mehrfach gerillt. Vom Fassungsvermögen konnte der Trinker durch ein einmaliges Einschenken fast einen Liter in Empfang nehmen, die nächstgrößere Tasse (Abb. 5,1) konnte etwas weniger als zwei Drittel eines Liters, die übrigen nur einen halben bis zu einem Drittel Liter fassen.

Es ist also ziemlich eindeutig, daß die große Tasse sich aus dem Satz heraushob und unverkennbar der wichtigsten Persönlichkeit der Tafelrunde vorbehalten war. Die übrigen acht gehenkelten Tassen ohne Verzierungen sind der großen gegenüber erstaunlich einheitlich, wenn auch jede einzelne ihren individuellen Charakter besitzt. Es hat den Anschein, als wären sie alle, bis auf eine Ausnahme (Abb. 6,2), in einer Werkstatt getrieben worden. Die Unterschiede zeigen sich in erster Linie bei den Henkeln, also bei den in einem zweiten Arbeitsschritt angebrachten Zutaten. Die eigentlichen Behälter der sieben Gefäße (Abb. 3,1-6,1) besitzen alle einen das Trinken sicher nicht erleichternden breit ausgelegten Rand über einem kurzen Hals. Dieser ist trichterförmig angelegt und variiert in seinem Neigungswinkel individuell in einer stufenlosen, eine Gruppenbildung verbietenden Schwankungsbreite. Alle Stücke biegen nach einer dynamisch straffen und kleinen Schulterzone stark zu der verhältnismäßig breiten Standzone ein. Diese besteht aus einem Omphalosboden, der von einem breiten, kantig abgesetzten, nach außen konvexen, wohl als Standring gedachten Teil begrenzt wird. Von einem eigentlichen Standring sollte man allerdings nicht sprechen, denn auf der gesamten Fläche des Ringes liegt allenfalls eine einzige Tasse auf (Abb. 3,2). Bei allen übrigen Stücken ist der plastisch gewölbte Absatz so schräg angebracht, daß lediglich seine Unterkante die eigentliche Auflage des Gefäßes auf der Standfläche bot. Er war aus dem Blickwinkel auf Augenhöhe als Teil des Gefäßes stets zu sehen. Ob das als ein den Gefäßkörper gliederndes und zugleich stabilisierend wirkendes Element gedacht war oder nicht eher als das fehlende Verständnis des Toreuten für die Bedeutung eines Standringes verstanden werden muß, wird offen zu bleiben haben. Was die Herstellung der Gefäßkörper anbetrifft, so ist von einer gleichen, von H. Born beschriebenen Technik auszugehen. Merkwürdig bleibt jedoch, daß der zentrale Meßpunkt auf der inneren Bodenmitte zweier Tassen nicht mehr zu beobachten war (Abb. 3,2 u. 5,2).

Trotz aller formaler Ähnlichkeit der Gefäße haben der oder die Toreuten offenbar doch nicht versucht, vom Fassungsvermögen her einheitliche Tassen herzustellen.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Coblenz (Anm. 14) Abb. 4.

len. Die von H. Born zusammengestellten beiden Tabellen zeigen recht eindrucksvoll, daß die Wandstärken der acht ähnlichen Tassen gleichmäßig zwischen 0,6 und 1,2 mm, seltener 1,5 mm schwankt. Bis auf eine Tasse (Abb. 5,2) mit 0,3-0,6 mm Wandstärke sind also gleiche Werte erreicht worden und wohl auch intendiert gewesen. Unterschiedliche Volumen des Tasseninhalts wurden also durch die Größe des Rohlings vor Arbeitsbeginn vorbestimmt. Dieser konnte ohne Schwierigkeiten gewogen und bei einem etwaigen Ziel, einheitlich große Tassen herzustellen, auch gleichschwer angelegt werden. So ist man aber nicht verfahren, es war nicht wichtig, einheitlich große Tassen zu besitzen. Das wird ganz deutlich, wenn man sich die Volumina der Tassen im Verhältnis zur Wandstärke anschaut. Wäre es das Ziel gewesen, gleichgroße Tassen zu treiben, so hätten die Stärken der Wandung auch bei ungenauem Wiegen vor Arbeitsbeginn noch manipuliert werden können, um dieses Ziel zu erreichen. Stattdessen ergibt sich keine signifikante Relation zwischen Wandstärke und Volumen, wie die folgende Tabelle zeigt:

Inventarnr.	Abbildung	Fassungsvermögen in cm ³	Wandstärke in mm
Ig 7071	2	890	0,6-1,1
Ig 7072	3,1	570	0,7-1,2
Ig 7073	3,2	530	0,6-1,5
Ig 7074	4,1	440	0,6-1,2
Ig 7075	4,2	550	0,6-1,2
Ig 7076	5,1	650	0,6-1,1
Ig 7077	5,2	600	0,3-0,6
Ig 7078	6,1	370	0,8-1,1
Ig 7079	6,2	390	0,7-1,1

Lediglich bei der kleinen Tasse (Abb. 6,1) könnte man vermuten, daß der Toreut bereits vor dem Erreichen der durchschnittlichen Größe zu treiben aufgehört hat. Umgekehrt hat er bei dem großen Stück (Abb. 5,2) durch ein gewisses Ausreizen der Treibmöglichkeiten mit der starken Verdünnung der Wandung das große Volumen erzielt. Wenn hier eine Absicht dahinterstecken sollte und wenn die Tassen aufeinander abgestimmt hergestellt worden sind, so kann es nur die sein, gezielt unterschiedlich große Tassen zu treiben. Wenn dies im Sinne des Auftraggebers gewesen sein sollte, so hätte er, der die große, verzierte Tasse benutzt hat, seine Gefolgsleute, seine Festgenossen, seine Gelagegesellschaft mit leicht abgestuften Mengen an Getränkegaben bedacht. Er konnte Teilnehmer seiner Festrunden durch das Kre-

denzen unterschiedlich großer Tassen auszeichnen oder zurücksetzen. Denkbar ist dies, aber wahrscheinlich doch ein wenig überinterpretiert.

Unterschiede bei den Tassen zeigen sich im Gegensatz zu ihren Behältern an den Henkeln. Sie sind alle recht ähnlich und an beiden Enden unregelmäßig lappenförmig bis gleichmäßig oval ausgetrieben. Angebracht sind sie unten an den Behältern mehr oder weniger knapp unterhalb der größten Gefäßbreite, führen in einem nicht allzu großen, annähernd kreisförmigen Bogen aus leicht überrandständiger Position in das Innere der Tasse, um dort am Halse festgenietet zu sein. Unterschiede ergeben sich aus der Verzierung des Henkelbandes, das stets recht sorgfältig längsgerillt ist, bei vier Tassen jeweils in drei randbegleitenden Rillen (Abb. 3,2; 4,1; 5,1,2), bei einer Tasse (Abb. 3,1) zusätzlich noch mit einer Mittelrille und bei zweien als flächige Längsgrillung (Abb. 4,2 u. 6,1). Ähnlich dicht beieinander liegen die Nietformen und die Anzahl der Vernietungen. In der Regel sind es zwei Nieten, die den Henkel oben und unten halten, lediglich bei einer Tasse (Abb. 3,2) ist die untere ausgefranzte Henkelplatte durch drei Vernietungen verhaftet. Im Inneren der Tassen sind die unteren Henkelbefestigungen alle durch Flachniete erreicht worden. Oben am Rand, im inneren Schaubereich der Tasse, sind bei vier Exemplaren dekorative Kegelnietköpfe sichtbar (Abb. 3,2; 4,2; 6,1,2), wobei diese bei einer weiteren Tasse (Abb. 5,2) eher rudimentär bzw. partiell flachgeklopft scheinen. Die eingangs bereits erwähnte geringe Sorgfalt bei der Henkelanbringung läßt auch keine besondere Auswahl bei der Form der Niete erkennen. Dazu paßt, daß das Material für Henkel und Niete durch J. Riederer als recht heterogen und eher zufällig zusammengekommen charakterisiert werden kann.

Zusammenfassend zu den acht Tassen von Großrörner ist also deren Gleichartigkeit hervorzuheben. Ihre Verwandtschaft zu den meisten Tassen aus dem Depotfund von Braunsbedra 2 ist verblüffend¹⁹, denjenigen des Dresdner Depots ähneln sie dagegen weniger²⁰. So wundert es auch nicht, daß H. Born, der die Dresdner Tassen untersuchen konnte, gewichtige Unterschiede sowohl in der Art des Treibens als auch in handwerklichen Details beobachtet hat. Sehr interessant wäre der technische Vergleich zu den Braunsbedraer Tassen gewesen, diese wurden uns aber trotz wiederholter Bittstellung im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Halle nicht zugänglich gemacht. Eine nur auf die Autopsie der Originale zu gründende Klärung, ob Werkstattgleichheiten vorliegen oder ob Werkstatt-

¹⁹ v. Brunn (Anm. 4).

²⁰ Coblenz (Anm. 14).

gruppen herauszuarbeiten sind, muß also auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Ähnlich wie das größte Trinkgefäß (Abb. 2) fällt das kleine henkellose Schälchen (Abb. 7,1) auf. Es faßte etwa ein Viertel von dessen Volumen. In der Form entspricht es, sieht man von dem nicht abgewinkelten Randbereich einmal ab, den übrigen Stücken. Allerdings weist es als einziges Gefäß des Hortes Löcher auf, die bei der Herstellung entstanden und irreparabel waren, wie Born deutlich gemacht hat. Es könnte also angenommen werden, daß das Stück wegen der Treibrisse nicht fertiggestellt worden ist. Dafür spräche das Fehlen des Henkels und die unterlassene Randabknickung, dagegen freilich die Dünne der Wandung von nur 0,5-0,7 mm, die belegt, daß es nicht geplant war, ein größeres Gefäß zu treiben. Ihr Herstellungsprozeß dürfte also frühestens nach der Fertigstellung der Grundform abgebrochen worden sein. Sie könnte im überlieferten Zustand allerdings auch normal benutzt und als fertig betrachtet worden sein, nachdem die Löcher durch einen organischen, spätestens bei der unsachgemäßen Reinigung des Gefäßes nach der Auffindung entfernten Kitt verschlossen worden waren. Das wirkt wahrscheinlich, weil das Schälchen ja schließlich in das Hortensemble gekommen ist, dessen wiederholte und langzeitige Nutzung für die Schmuckanteile erwiesen und für die anderen Tassen wahrscheinlich ist. Was hätte eine unbrauchbare Tasse in dem Ensemble zu suchen? Wir können also – mit einem gewissen Vorbehalt – annehmen, daß zu dem Satz der Tassen gewollt ein kleineres, unfertig wirkendes Gefäß hinzugefügt worden ist. Eine auffällige Parallele hierzu findet sich im Depot von Dresden-Dobritz, in dem auch zwei besonders kleine, henkellose, von Coblenz als Schalen bezeichnete Gefäße mit einem hohen, nicht abgewinkelten Hals bzw. Rand ganz nach der Art des Stückes aus dem Saalegebiet gefunden worden sind. Die beiden Dresdener Becher sind flächig perl buckelverziert, also von ihrem Produzenten als fertiggestellt angesehen worden²¹. Offenbar haben auch dort zwei henkellose Kleingefäße zu dem wegen seines Eimers und seines Siebes sehr viel vollständigeren Service gehört. Waren in diesen Gefäßen zum Trank gehörige Substanzen wie bestimmte Gewürze oder Knabberbeiwerk aufbewahrt? Das dürfte wegen ihrer rundbodigen Form unwahrscheinlich sein. Vielleicht waren diese Schalen auch als Trinkgefäße für noch nicht voll in die Tafelrunde aufgenommene Persönlichkeiten gedacht, etwa für Personen vor der Ablegung bestimmter Initiationsriten? Man könnte in dem kleinen Gefäß auch die Tasse des „Dauphins“ sehen. Die genaue Ansprache

wird uns verborgen bleiben, ein Sinn muß jedoch in der wiederkehrenden Kombination der überlieferten Gefäße gesehen werden.

Aus was für einer Werkstatt das kleine Gefäß aus dem Saaletal stammt, ist natürlich nicht zu ermitteln. Insgesamt ist aber für den gesamten Gefäßsatz anzumerken, daß das verzierte Hauptgefäß sicherlich anderen Ursprungs als das Tassenensemble insgesamt ist. Vielleicht bestand der Grundstock an Tassen zunächst aus den beiden chronologisch ältesten Stücken, der großen verzierten Tasse (Abb. 1) und der mit einem einfachen Boden versehenen altertümlichen Form (Abb. 6,2). Dazu kamen dann – wieviel später ist nicht mehr festzustellen – die sieben recht gleichen Tassen, die alle wohl der gleichen Werkstatt entstammen. Wann das „Gefäß des Dauphins“ dem Ensemble zugefügt worden ist, bleibt auch unbeantwortet.

Insgesamt kann man die zehn Tassen aus dem Saaletal als Teil eines umfassenden Trinkgeschirrsatzes ansehen, zu dem – hier nicht überliefert – Eimer, Sieb und Schöpfer gehört haben dürften. Vielleicht ist auch nur ein Teil der Tassen in den Boden gekommen. Der Fund entstammt einer geschlossenen Gruppe von Gefäßhorten, deren regelhafte Zusammensetzung sich in Konturen andeutet, aber nicht streng gehandhabt worden ist²².

Im folgenden sollen die übrigen Gegenstände aus dem Hort behandelt werden:

Der Halsring mit Spiralenden

Der Halsring fällt durch seine enorme Größe und den Aufwand, der für seine Herstellung notwendig war (vgl. Beitrag Born), besonders ins Auge. Er gehört zu einem Typ, für den es bislang nur drei analoge Funde aus Crölpa-Löbschütz, Frankleben und Graitschen gibt. Alle drei stammen aus dem Saaletal im südlichen Sachsen-Anhalt und in Ostthüringen. Es handelt sich, wie v. Brunn in seiner Fundkritik ausführte²³, wohl in allen Fällen um Horte, obwohl die Finder bei zweien der schon im 19. Jahrhundert geborgenen Depots vermuteten, sie seien auf ein Grab gestoßen. In allen drei Vergleichsfunden treten die Spiralhalsringe mehrfach auf, in Crölpa-Löbschütz waren es neun Exemplare, in Frankleben fünf und in Graitschen drei. Bemerkenswerterweise sind fast alle Ringe, die dem unseren von der Form her entsprechen, tordiert. Nur von den fünf Exemplaren aus Frankleben weist der größte eine Ritzverzierung auf, die derjenigen unseres Ringes ähnelt.

²¹ Ebd. Abb. 17-18.

²² Hansen (Anm. 4) 115-123.

²³ v. Brunn (Anm. 4) 312; 319; 320 Taf. 26-28; 68,3-4; 75,1.

Die enge räumliche Verbreitung der Spiralhalsringe ist ein entscheidendes Argument dafür, daß unser Depot, wie die Angaben über die Herkunftsverhältnisse behaupten, tatsächlich aus dem Saalegebiet, aus Sachsen-Anhalt oder Thüringen, stammt. Frankleben mit dem direkt vergleichbaren, ritzverzierten Ring liegt etwa 40 km südöstlich von Großörner, Crölpa-Löbschütz und Graitschen nochmals 30 bis 40 km weiter saaleaufwärts.

Interessant sind auch die übrigen Gegenstände in diesen Depots, die weitgehend aus Schmuckteilen bestehen. Während aus Frankleben – soweit die Fundumstände rekonstruierbar sind – nur die Ringe stammen, enthielt das Depot von Crölpa-Löbschütz noch sechs weitere Halsringe ohne Spiralenden, zwei Fußbergen mit Spiralscheiben, sechs Fußringe, zwei Armspiralen, drei Armringe und sieben Knopfsicheln²⁴. Der eine der Halsringe ohne Spiralenden weist eine Verzierung durch alternierende Strichgruppen auf, die derjenigen auf dem Ring aus der Gegend von Großörner ähnelt. Zu den Ringen aus dem Depot von Graitschen gehörten wohl offenbar zwei weitere Halsringe ohne Spiralscheiben, ein angeblich mitgefundenes Lappenbeil hat sich als nicht aus dem Depot stammend erwiesen²⁵. W.A. v. Brunn datiert aufgrund der Beifunde in Crölpa-Löbschütz alle drei Depots mit Spiralhalsringen in die ältere Unstrutgruppe (Ha A1-2 / Per. III-IV).

Halsringe mit Spiralscheiben sind in der Bronzezeit sehr ungewöhnlich. Erst in der Hallstattzeit treten häufiger Ringe mit derartigen Enden auf, doch sind bei diesen die Spiralen rechtwinklig zum Ring abgelenkt, also kaum zu vergleichen²⁶. Der charakteristische bronzezeitliche Halsring ist derjenige mit einfach eingerollten Ösen bzw. Haken oder sich verjüngenden Enden. Es ist anzunehmen, daß die urnenfelderzeitlichen Ösenhalsringe, die sich von den frühbronzezeitlichen durch ihre Torsion oder Ritzverzierung unterscheiden, auf ältere Traditionen zurückgehen, auch wenn zwischen beiden Gruppen ein Hiatus besteht. Dies mag mit dem Nachlassen von Deponierungen und Änderungen der Beigabensitte zu Beginn der mittleren Bronzezeit zusammenhängen, denn es

gibt Hinweise darauf, daß auch in der fundleeren Zeit Halsringe bekannt waren. Eines der jüngsten Exemplare von Ösenhalsringen der älteren Gruppe stammt aus dem Hort von Hodejov in der Slowakei. Es war mit Herzanhängern vergesellschaftet und wird in den Koszider-Horizont, also bereits an die Schwelle zur mittleren Bronzezeit datiert²⁷. Für eine Nutzung von Halsringen über die Frühbronzezeit hinaus spricht auch ein anthropomorphes Tonidol aus Gardinovci bei Novi Sad, dessen eingeritzter Schmuck aus einem solchen Ring und aus Ketten mit den bereits erwähnten mittelbronzezeitlichen herzförmigen Anhängern besteht²⁸.

Wichtiger sind im Zusammenhang mit unserem Spiralhalsring jedoch drei weitere Tonidole aus dem Karpatenbecken, aus Dupljaja in Serbien (Abb. 11), Orsoja in Bulgarien und Cırna in Rumänien²⁹. Als Halsschmuck ist bei jeder Figur ein großer Ring mit spiralförmig aufgerollten Enden eingeritzt, eindeutig kein Ösenring, sondern der Typ, den auch das Depot von Großörner enthält. Die genaue Datierung der Tonidole aus der während der gesamten Mittel- bis in die Spätbronzezeit belegten Nekropole von Cırna ist umstritten³⁰, das Idol von Dupljaja wird von Letica³¹ in die Stufe Bz B2 datiert. Allgemein nehmen die danubischen Tonstatuetten den Zeitraum zwischen der früh- und der spätbronzezeitlichen Deponierungssitte ein, also genau den Abschnitt, in dem Halsringe in Depots und Gräbern fehlen.

Da die eingeritzte Schmuckausstattung der danubischen Idole mit Ausnahme der Halsringe weitgehend den Schmuck widerspiegelt, der sich auch in mittelbronzezeitlichen Bestattungen findet, sind die Spiralhalsringe von besonderem Interesse, gehörten sie doch offensichtlich nicht zu der üblichen Trachtausstattung. Schumacher-Matthäus³² nahm deshalb an, diese Ringe stellten Elemente von „Kult- oder Göttertrachten“ dar.

Mit Beginn der Urnenfelderzeit kommen Halsringe zwar auch wieder in Gräbern vor, es sind aber immer nur Typen mit einfachen Ösen oder verjüngten Enden. Große Halsringe mit Spiralenden, wie wir sie von den danubischen Idolen kennen, sind bislang nur

²⁴ K. Wagner, Studien über Siedlungsprozesse im Mittelbe-Saale-Gebiet während der Jung- und Spätbronzezeit. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 75, 1992, 207-209 Abb. 19-21.

²⁵ K. Peschel, Beobachtungen an vier Bronzefunden von der mittleren Saale. Arbeits- u. Forschungsber. Sächs. Bodendenkmalpl. 27/28, 1984, 65 mit Abb. 3; 86.

²⁶ M. Novotná, Halsringe und Diademe in der Slowakei. PBF XI 4 (München 1984) 56 f. Taf. 54,346,347; 55,348.

²⁷ B. Hänsel, Beiträge zur Chronologie der mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken. Beitr. ur- u. frühgesch. Arch. Mittelmeerraum 7-8 (Bonn 1968) 73 u. 93; V. Furmánek, Die Anhänger in der Slowakei. PBF XI 3 (München 1980) 17f.; 24-27; 32 f.; 38 f. 49; Novotná (Anm. 26) 19.

²⁸ Z. Letica, Antropomorfe figurine bronzanog doba u Jugoslaviji (Beograd 1973) Taf. 6,3.

²⁹ G. Schumacher-Matthäus, Studien zu bronzezeitlichen Schmucktrachten im Karpatenbecken. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 6 (Mainz 1985) Taf. 6 u. 7,1.

³⁰ B. Hänsel, Beiträge zur regionalen und chronologischen Gliederung der älteren Hallstattzeit an der unteren Donau. Beitr. ur- u. frühgesch. Arch. Mittelmeer-Kulturraum 16-17 (Bonn 1976) 62-65; M. Chicideanu-Sandor/I. Chicideanu, Contributions to the study of the Gırla Mare anthropomorphic statuettes. Dacia N.S. 34, 1990, 53-75.

³¹ Letica (Anm. 28) 51 Taf. 10.

³² Schumacher-Matthäus (Anm. 29) 24.

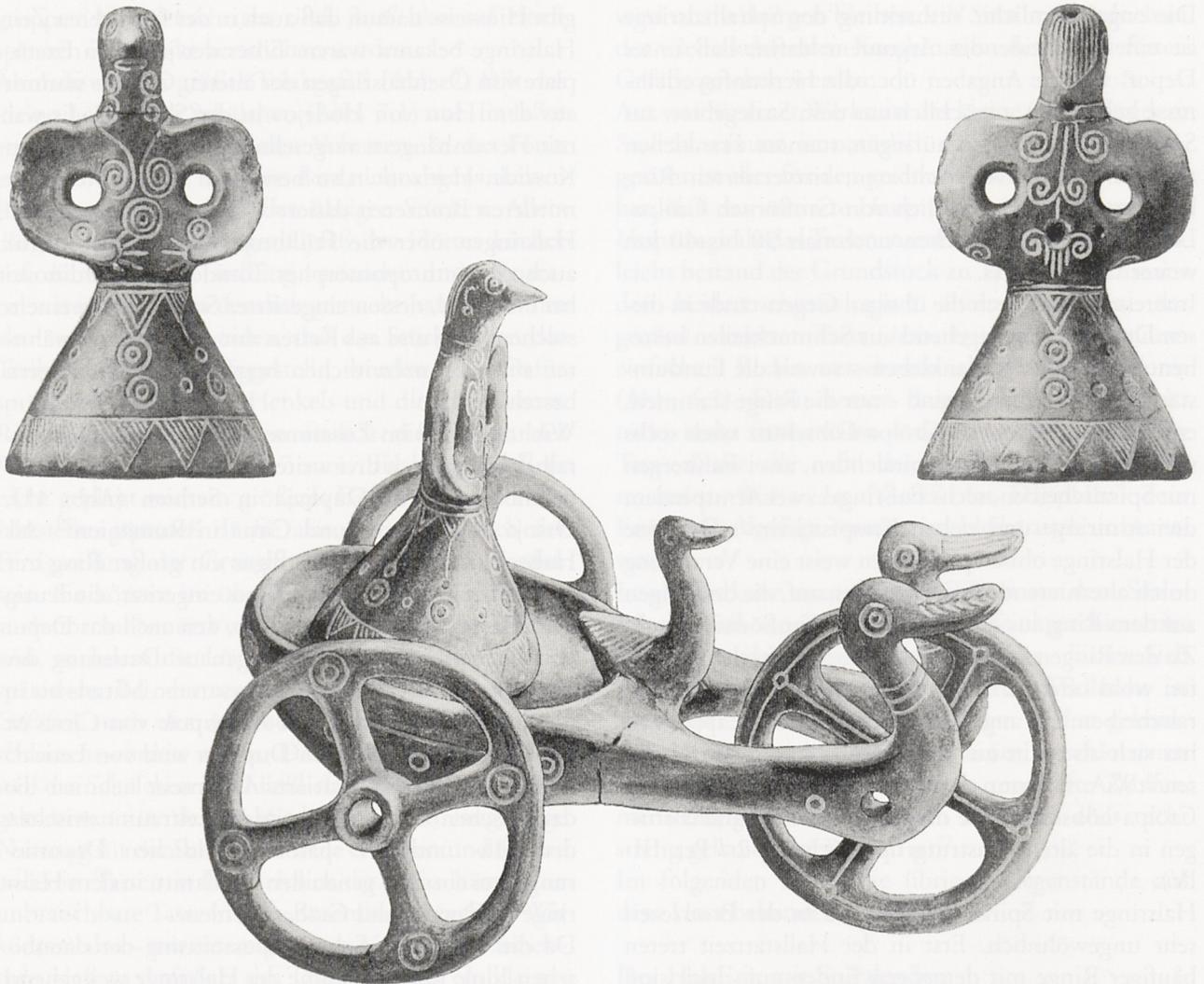


Abb. 11: Das Tonidol und sein Wagen von Dupljaja, Serbien. Vorder-, Rück- und Gesamtansicht. Nach Garašanin (Anm. 36).

in wenigen Depots nachgewiesen. Das würde die Ansicht, es handle sich bei den Ringen um Gegenstände, die nur zu bestimmten Gelegenheiten und von bestimmten Personen genutzt wurden, unterstreichen. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß die Ringe mit Spiralenden einen wesentlich größeren Durchmesser haben als die gewöhnlichen Halsringe, d.h. sie umschlossen nicht nur den Hals, sondern lagen auf der Brust auf. In den Horten von Grait-schen und Frankleben fällt zudem jeweils ein Ring durch die besondere Größe seiner Spiralen, in Frankleben zusätzlich durch die abweichende Verzierung durch Ritzmuster statt durch Torsion auf.

Die starken Abnutzungsspuren am Halsring genauso wie die an den beiden Armstulpen unseres Depots deuten darauf hin, daß diese Gegenstände viel getragen worden sind. Ist die Annahme einer Verwendung

nur zu bestimmten Gelegenheiten richtig, könnte dies ein Hinweis dafür sein, daß dieser Schmuckornat nicht nur im Besitz einer einzelnen Person gewesen ist, sondern über Generationen immer wieder angelegt wurde, bevor er schließlich in den Boden gelangte.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, ob die großen Spiralringe Teil einer männlichen oder einer weiblichen Ausstattung sind. Halsringe gibt es auch in Männergräbern, etwa aus der näheren Umgebung unseres Hortes in Grab 4 von Rumpin, Saalkreis, das neben einer Lanzen Spitze auch Ösenhalsringe enthielt³³. Auch die sogenannten Wendelringe der späten Bronzezeit finden sich in Nordwest- und Mitteldeutschland gelegentlich in Männergräbern³⁴. Besonders ist hier auf das sogenannte Königsgrab von Seddin hinzuweisen. Der Grabhügel enthielt auch

³³ G. Billig, Jungbronzezeitliche Steinpackungsgräber von Rumpin, Saalkreis. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 52, 1968, 87.

³⁴ G. Kossinna, Die goldenen „Eidringe“ und die jüngere Bronzezeit

in Ostdeutschland. Mannus 8, 1917, 35-41; E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands (Periode IV). Kataloge RGZM 12 (Mainz 1937) 91-92.

einen Halsring mit Ösenenden, der zur Ausstattung des hier bestatteten männlichen Toten gehörte³⁵. Das beste Argument dafür, daß es sich bei dem Halsring aus der Gegend von Großörsner nicht um weiblichen Schmuck, sondern um das Attribut einer bedeutenden männlichen Persönlichkeit handelt, bietet jedoch die bereits erwähnte, auf einem Vogelwagen fahrende Tonfigur von Dupljaja in Serbien (Abb. 11), unter deren weiten Gewand eindeutig männliche Geschlechtsteile zu erkennen sind³⁶. Denn der in den Tonkörper eingeritzte, übergroße Halsring mit Spiralenden ähnelt von seinen Proportionen her in erstaunlicher Weise demjenigen aus dem Saaletal.

Der Halsring ist deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenso wie die Trinkgeschirre und – wie im folgenden zu zeigen sein wird – auch die Armstulpen im Depot als Attribut einer hervorgehobenen männlichen Persönlichkeit zu verstehen.

Die Armstulpen

Die beiden Armstulpen des Depots wurden in verlorener Form gegossen. Sie sind dennoch fast identisch, nur weist ein Exemplar eine Rippe mehr als das andere auf.

Geschlossene Armstulpen sind seit der ausgehenden Frühbronzezeit bekannt und treten auch in mitteldeutschen Horten auf, etwa in Badingen, Griefstedt, Naumburg und Tebbichau a.d. Fuhe³⁷. Sie sind jedoch alle zylindrisch und nicht wie unsere Exemplare nach oben hin verengt. Bemerkenswerterweise sind die mitteldeutschen Stulpen zumeist mit Gegenständen wie Dolchen oder Beilen vergesellschaftet, die im Grabritus zur männlichen Ausstattung gehören.

Stulpen, die sich nach oben hin verengen, waren bislang nur aus dem mittleren Donaauraum bekannt. Ein den unsrigen Stücken besonders ähnliches Paar von 14,4 bzw. 15,1 cm Höhe, dessen äußere Rippen ebenfalls durch Querkerben verziert sind, stammt aus dem ungarischen Depot von Borsodgeszt und wird von Mozsolics in ihre Stufe B3, die der Bz C entspricht,

datiert³⁸. Auch ein weiterer ungarischer Fund unklarer Zeitstellung von Nógrádmárcali, der von v. Tompa der von ihm bis an das Ende der Urnenfelderzeit datierten Stufe Toszeg C zugewiesen worden ist³⁹, enthält eine entsprechende, 18 cm hohe Stulpe. Sie wurde angeblich zusammen mit einer offenen, 6 cm hohen Armstulpe gefunden. Derartige offene Stulpen sind weiter nördlich, im späten Aunjetitz-Milieu, sehr häufig, treten aber auch andernorts auf, wie die Kartierung und Auflistung von M. Bartelheim zeigt⁴⁰. In Böhmen und Mähren kommen sie vor allem in Gräbern vor⁴¹, in Mittel- und Nordostdeutschland sind sie dagegen fast ausschließlich auf Horte beschränkt. Ihre Herstellung unterscheidet sich jedoch von der bei den geschlossenen Stulpen angewandten Technik, die ja im Wachsausschmelzverfahren gearbeitet wurden (vgl. Beitrag Born). Wie die tönernen Gußform einer solchen offenen Stulpe aus der Siedlung von Feudvar, Vojvodina, die dort in einer Gießwerkstatt der ausgehenden Frühbronzezeit gefunden wurde, belegt, wurden diese flach gegossen und dann in ihre endgültige Form gebogen⁴².

Im mittleren Donaauraum und in Böhmen sind Armstulpen vor allem aus Fundzusammenhängen der Früh- bis beginnenden Mittelbronzezeit überliefert und treten später nur noch selten auf, etwa in einem Depot aus Magyarcsaholy, Rumänien, das nach mitteleuropäischer Terminologie in die Stufe Bz D datiert werden kann⁴³. Im Norden bietet sich dagegen ein anderes Bild, denn dort sind Stulpen auch in spätbronzezeitlichen Horten vertreten. Besonders in der Periode V sind in Skandinavien und Norddeutschland, vor allem in Schleswig-Holstein und dem westlichen Dänemark, gegossene, offene Stulpen, die zumeist zusätzliche Ösen zum Verschnüren und zur Anbringung von Klapperblechen besitzen, verbreitet und von Sprockhoff kartiert worden⁴⁴. Das südlichste Exemplar dieser Form stammt aus einem Depot von Meseberg in Sachsen-Anhalt⁴⁵.

Geschlossene Stulpen kommen in den späten Horten jedoch noch seltener als während der älteren Bronzezeit vor. Das einzige mit unseren Stulpen vergleich-

³⁵ A. Kiekebusch, Das Königsgrab von Seddin. Führer z. Urgesch. 1 (Augsburg 1928) Taf. 20b.

³⁶ M. Garašanin, Dubovačko-žutobrdska grupa. In: Jugoslovenskij Zemalja IV – Bronzno doba (Sarajevo 1983) 520-535 Taf. 38,2.

³⁷ W. A. v. Brunn, Die Hortfunde der frühen Bronzezeit aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Deutsche Akad. d. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. (Berlin 1959) Taf. 1,2; 30,4; 64,9; 93,3.

³⁸ A. Mozsolics, Bronzefunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpadlás (Budapest 1967) 131 Taf. 1,9-10.

³⁹ F. v. Tompa, 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn 1912-1936. Ber. RGK 24/25, 1934/35, 88-89 Taf. 33,31-32, dort unter "Marcal, Kom. Nógrád".

⁴⁰ M. Bartelheim, Studien zur böhmischen Aunjetitzer Kultur. Chronologische und chorologische Untersuchungen (ungedr. Diss. Berlin

1994) 99 Typ X 8.1 – Verbreitung Karte 173.

⁴¹ S. Stuchlík/J. Stuchlíková, Aunjetitzer Gräberfeld in Velké Pavlovice. Prähist. Zeitschr. 71, 1996, 156-158.

⁴² B. Hänsel/M. Medovič, Vorbericht über die jugoslawisch-deutschen Ausgrabungen in der Siedlung von Feudvar bei Mošorin /Gem. Titel, Vojvodina von 1986-1990. Ber. RGK 72, 1991, 82 Taf. 11,1.

⁴³ A. Mozsolics, Bronze- und Goldfunde des Karpatenbeckens – Depotfundhorizonte von Forró und Ópályi (Budapest 1973) 154 f. Taf. 49.

⁴⁴ E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des nordischen Kreises (Periode V) Bd. I u. II. Kataloge RGZM (Mainz 1956) Karte 36 u. Taf. 38.

⁴⁵ H. Behrens, Die wichtigsten Neufunde des Jahres 1951 im Lande Sachsen-Anhalt. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 36, 1952, 292 Taf. 50.

bare Exemplar stammt aus einem Depot von Gröden in Brandenburg und ist dort mit hohlgegossenen Armringen vergesellschaftet, die den Fund in die Periode IV bzw. in die mittlere Urnenfelderzeit datieren⁴⁶. Die Grödener Stulpe ist jedoch nur 10 cm hoch und zudem zylindrisch. Offene Stulpen von 11 cm Höhe ohne die im Norden üblichen Ösen oder Klapperbleche stammen aus dem Depot von Groß Perschnitz (Pierstnica) in Schlesien⁴⁷. Dieser, bereits in die Per. V zu datierende Hort, ist vor allem durch die beiden in ihm befindlichen Deichselwagen bekannt geworden, bei dem die große Vogelfigur in der Mitte des einen Wagens gegossene Ringlein am Schnabel hängen hat, wie sie sich auch in unserem Depot fanden.

Daß Armstulpenpaare als etwas besonders Wichtiges, gleichsam als Auszeichnung einer höher gestellten Person angesehen werden können, belegen auch die goldenen Stulpen aus dem Kurgan von Gordeevka, Kr. Vinica in der Ukraine⁴⁸, die in das 13. Jahrhundert v. Chr. datieren.

Die Fundlage spiegelt also eine Situation wider, nach der die wirklich gut vergleichbaren, sich nach oben verengenden geschlossenen Stulpen im Raum südöstlich unseres Depots gefunden wurden, jedoch alle aus älteren Zusammenhängen stammen, während die weniger gut vergleichbaren, zeitlich aber unserem Fund näherstehenden Stücke nördlich davon beheimatet sind. Die Tatsache, daß auch bei den mitteldeutschen und nordischen Stulpen eine Fundlücke für die mittlere Bronzezeit besteht, läßt sich wohl durch den Abbruch oder den Wandel in der Hortungssitte erklären, denn Armstulpen treten dort vor allem in Depots auf.

Anders ist es im Aunjetitzbereich. Hier finden sich die Armstulpen vor allem in Gräbern mit besonders hervorragender Ausstattung. Mit dem Wechsel der Bestattungssitte zu Beginn der mittleren Bronzezeit änderten sich aber auch die Beigabensitten. Armstulpen lassen sich nun auch in den Gräbern nicht mehr nachweisen, gehörten also offensichtlich nicht mehr zur Trachtausstattung und spielen dort auch in den spätbronzezeitlichen Depots keine Rolle mehr. In Mitteldeutschland und weiter nördlich setzt sich die Tradition der Armstulpenutzung aber anscheinend fort, auch wenn, wegen der zeitweisen Aufgabe der Deponierungssitte, Stulpen erst wieder im spätbronzezeitlichen Depotfundhorizont nachweisbar sind.

Dies bezieht sich freilich nur auf die im Stück gegossenen Stulpen. Geht man von der Tracht aus, so wird man die sehr hohen, aus Stäben oder Blechbändern gewundenen Spiralen nicht außer Acht lassen dürfen. Auch sie erfüllten die Aufgabe, beide Arme zu schmücken und erzeugten einen den Stulpen vergleichbaren Eindruck. Die Vielzahl von Hortfunden mit Armspiralen soll hier nicht aufgezählt werden, nur auf ein besonders exzeptionelles Depot aus Floth (Radolinek), Woj. Piła, Polen, sei hier besonders hingewiesen, das neben Halsringen, reich mit Sonnenbarkenmotiven verziertem Gürtelschmuck und Armspiralen auch eine Bronzetasche enthielt und sehr wahrscheinlich ebenfalls die zeremoniale Ausstattung einer bedeutenden Persönlichkeit umfaßt⁴⁹. Unübersehbar ist jedoch, daß Armspiralen zu den hervorragendsten Schmuckstücken in den Depots von der entwickelten Früh- bis an das Ende der Spätbronzezeit und vom Karpatenbecken bis in den nordischen Kulturkreis gehören. Auch das bereits im Zusammenhang mit den Spiralhalsringen erwähnte urnenfelderzeitliche Depot von Crölpa-Löbschütz enthielt neben den neun Halsringen zwei lange Spiralarmsringe. Das ebenfalls am südlichen Harzrand gefundene Depot von Rottleberode weist ebenfalls eine ähnliche Kombination von Halsringen und Armspiralen auf⁵⁰.

Von seiner Form her gehört das Stulpenpaar aus der Gegend von Großörner jedoch eindeutig in den mitteldonauländischen Kreis. Im Hinblick auf die starke Abnutzung, die beide Stücke aufweisen, und die nur durch eine lange Verwendungszeit erklärt werden kann, läßt sich erwägen, ob sie nicht tatsächlich das älteste Element in dem Depot darstellen, ursprünglich aus dem mittleren Donaauraum stammten und mehrere Generationen über in Gebrauch waren. Jedenfalls sind sie von der Form her in ihrer Fundregion einmalig.

Wie bei dem Halsring stellt sich auch bei den Armstulpen die Frage, ob sie zur männlichen oder weiblichen Ausstattung gehörten. In den sowieso nur spärlich mit Bronzen ausgestatteten Grabfunden Mitteldeutschlands sind Armstulpen oder -spiralen zu selten vertreten, um Aussagen zuzulassen. Jedoch kommen sie, wie im erwähnten Crölpa-Löbschütz oder auch in Riesdorf bei Köthen⁵¹, in Depots gelegentlich mit Sichern vergesellschaftet vor. Für den mitteldanubischen Raum hat Schumacher-Matthäus die Kombi-

⁴⁶ D. Bornschein/O.F. Gandert, Heimatkunde für den Kreis Liebenwerda (Liebenwerda 1929) 147 Abb. 32a-c.

⁴⁷ H. Seger, Die Deichselwagen von Groß Perschnitz, Kr. Mitlisch. Altschlesien 3, 1930, 185-201 Taf. 12 Abb. 3.

⁴⁸ R. Rolle/M. Müller-Wille, K. Schietzel (Hrsg.), Gold der Steppe. Archäologie der Ukraine (Schleswig 1991) 298 mit Kat. Nr. 59; 356 mit Abb.

⁴⁹ Ausführlich abgebildet und mit Literaturübersicht: A. u. B. Hän-

sel, Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas. Bestandskataloge Museum für Vor- u. Frühgeschichte Berlin Bd. 4 (Berlin 1997) 20-21 mit Abb. 2; 135-136 mit Abb.

⁵⁰ B. Schmidt, Die jungbronzezeitlichen Stämme im Elbe-Saale-Gebiet. In: W. Coblentz/F. Horst (Hrsg.), Mitteleuropäische Bronzezeit (Berlin 1978) 131 Abb. 8.

⁵¹ v. Brunn (Anm. 4) 336 Taf. 138-141.

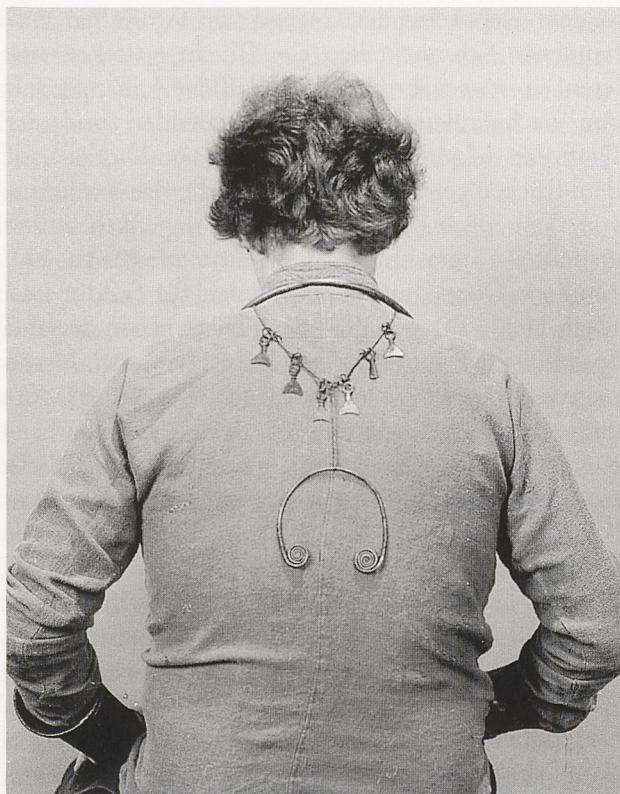


Abb. 12: Rekonstruktion der Tragweise des Schmuckornats.

nation von Armspiralen und Waffen in Depots untersucht, die dort recht häufig ist⁵². Sie hält diesen Armschmuck deshalb für Bestandteile männlicher Ausstattung.

Die beiden geschlossenen Stulpen aus dem Raum von Großörner sind verhältnismäßig schlank, so daß die körperliche Arbeit gewohnte Hand eines heutigen, durchschnittlich großen Mannes nicht hindurchpaßt. Man könnte aus dieser experimentell gewonnenen Beobachtung auf ein Tragen durch Frauen schließen. Allerdings fehlt jeder Größenvergleich zu jungbronzezeitlichen Individuen des Saalegebiets, so daß dieses Argument der Geschlechtszuweisung nicht zählen darf. Sicher ist, daß auch die Hand eines von schwerer körperlicher Arbeit freigestellten heutigen Mannes durch die Stulpe gesteckt werden kann, wie es Abbildung 12 zeigt. Wir neigen also dazu, im Anschluß an die Beobachtungen von Schumacher-Matthäus und unter Berücksichtigung der Gegenstandskombinationen in vielen Hortfunden die Armspiralen und -stulpen ebenso wie manche Halsringe auch als männliches Accessoir anzusehen.

Da Armstulpen in den spätbronzezeitlichen Gräbern fehlen, gehörten sie jedoch offenbar nicht zur gewöhnlichen Tracht, sondern stellen eine hortungswürdige Besonderheit dar. Unterstrichen wird die

Sonderstellung der Stulpen durch das erwähnte Depot von Groß-Perschnitz mit den beiden Deichselwagen mit Vogel- und Stierfiguren. Deichselwagen sind mit Sicherheit kultische Geräte, ihre Kombination mit Armstulpen dürfte kaum auf einem Zufall beruhen. Auch das Depot von Heegermühle, in dem ein Tüllengerät mit Vogelaufsätzen – eventuell der Teil eines solchen Wagens – sowie ein weiteres mit Hörnern versehenes Kultgerät gefunden wurden, enthielt Arm- und Halsringe⁵³. Das Depot von Heegermühle lag übrigens nur 800 m von dem berühmten Eberswalder Goldfund mit seinen zahlreichen Trinkgefäßen entfernt.

Das Vorhandensein von Armstulpen im Hort aus der Gegend von Großörner deutet also ebenso wie der außergewöhnliche Halsring darauf hin, daß dieses Depot Gegenstände enthält, die nicht nur eine bloße Schmuckfunktion besaßen, sondern darüber hinaus ihren Träger und Opferer als herausragende Persönlichkeit kennzeichnen konnten. Dies gilt seit der Frühbronzezeit ganz allgemein, wobei der unterschiedliche und ausschnitthafte Fundniederschlag, wie er hier dargestellt worden ist, nicht den Blick auf die allgemeine, abzeichenhafte Bedeutung als Bestandteil einer „fürstlichen“ Ornatsausstattung in der

⁵² Schumacher-Matthäus (Anm. 29) 119-125 Tab. 92.

⁵³ C. Schuchhardt, Der Goldfund vom Messingwerk in Eberswalde (Berlin 1914) 10 f. Abb. 2-5.

bronzezeitlichen Kulturzone zwischen mittlerer Donau und dem nordöstlichen Mitteleuropa verstellen sollte.

Der Ring mit nach innen gedrehten Spiralenden

Zu schmal für einen Halsring ist der kleinere Ring mit fünffach nach innen gedrehten Spiralenden. Er war ursprünglich wohl im gesamten Ringbereich mit Spirälrollchen umwickelt, von denen sich noch einige Gruppen erhalten haben.

Eine Umwicklung mit Spirälrollchen kommt bei Drahringen häufiger vor, etwa bei den aus Bruchstücken rekonstruierten Halsringen von Klein-Heide (Pszczelnik) in Pommern, und bei dem aus dem Königsgrab von Seddin, Brandenburg, hier freilich zusammen mit Glas- oder Faienceperlen⁵⁴.

Auch der Spirälrollchen-Ring von Seddin ist – sollte es sich bei der erhaltenen Rekonstruktion tatsächlich um seine ursprüngliche Form handeln – so schmal, daß er kaum als Halsring interpretiert werden kann. Wenn die von Sprockhoff vorgeschlagene Rekonstruktion, nach der sich der im Grab erhaltene Kamm als Anhänger an dem Ring befand⁵⁵, zutrifft, könnte es sich bei dem Ring auch um einen Teil eines komplizierteren Gehänges handeln und nicht um einen Halsring. Für das Exemplar aus der Gegend von Großörner kann die Verwendung als Halsring mit Sicherheit ausgeschlossen werden, denn er ist eindeutig zu klein dafür. Für seine Tragweise bieten die schon bei der Behandlung des großen Halsrings zurate gezogenen mitteldanubischen Tonidole Anschauungsmaterial. So tragen zwei der Idole aus Cîrna derartige Anhänger mit nach oben gerichteten Spiralen auf der Brust, bei der einen findet sich zudem ein entsprechender Spiralanhänger auf dem Rücken⁵⁶. Auch die Tragweise von kammartigen Anhängern wie dem aus Seddin läßt sich hier erkennen. So bildet beispielsweise bei der bereits erwähnten Figur aus Dupljaja ein kammartiger Gegenstand den unteren Abschluß eines komplizierten Rückengehänges (Abb. 11). Der Kamm hängt dabei in einem Ring, der mit seinen nach innen gerollten Spiralenden unserem Stück aus der Gegend von Großörner ähnelt.

Direkte Parallelen besitzt dieser Ring weder in Gräbern noch in Horten. Die Ritzmuster auf den mitteldanubischen Tonfiguren sind deshalb die einzigen Hinweise auf das Vorkommen und die Tragweise dieses Stückes als Anhänger. Versucht man nun, aus den

in dem Depot aus der Gegend von Großörner vorhandenen Schmuckteilen eine Tracht zu rekonstruieren, so ist es wahrscheinlich, daß der Anhänger mit den nach innen gedrehten Spiralenden und der Drahtumwicklung wie bei dem Idol von Dupljaja auf dem Rücken getragen wurde, denn die Brust wurde ja von dem mächtigen Halsring mit den nach außen gedrehten Spiralenden eingenommen (Abb. 11). Ähnliche Überlegungen bieten sich für Seddin und Klein-Heide an, enthalten doch beide neben den mit Spirälrollchen umwickelten Gehängen noch einen massiven Ösenring, der um den Hals getragen worden sein dürfte⁵⁷. Interessanterweise stammen aus Klein-Heide auch noch zwei Armspiralen, so daß die Ausstattung derjenigen in unserem Depot recht ähnlich ist.

Bei dem Grab von Seddin, das ja auch Metallgefäße enthielt, handelt es sich eindeutig um die Bestattung einer hervorgehobenen Persönlichkeit, eines Herrschers. Die nicht zu übersehenden Parallelen in der Ausstattung dieses Grabes und dem Depot aus der Gegend von Großörner sprechen wiederum dafür, daß sich auch die Gegenstände in unserem Depot ursprünglich im Besitz einer bedeutenden Persönlichkeit befunden haben.

Die Anhänger

Von den sechs überlieferten Anhängern, die das Depot mindestens enthielt, sind fünf formgleich gegossen. Sie sind einseitig reliefiert und bestehen aus einer breiten, dreieckigen, an der Basis leicht eingezogenen Platte und aus einem zweifach gerippten Stiel, der in einer Ringöse endet. In die Öse ist jeweils ein geschlossener Aufhänger eingelassen, der bereits in der Gußform verankert war, so daß er nach dem Erkalten des gegossenen Anhängers frei in der Ringöse hing (vgl. Beitrag Born).

Es fanden sich noch drei weitere Aufhänger, die vermuten lassen, daß ursprünglich noch mehr Anhänger vorhanden waren, oder daß sie zu einem komplizierteren Gehänge gehörten, etwa vergleichbar mit demjenigen von Neuffen⁵⁸, wo drei Reihen geschlossener Ringe jeweils durch offene miteinander verbunden und als unterer Abschluß diverse Anhänger eingehängt sind. Jede andere Kombination ist jedoch ebenfalls vorstellbar.

Die dreieckigen Anhänger wurden bereits von G.

⁵⁴ Sprockhoff (Anm. 43) 162 f. mit Abb. 44 u. 45.

⁵⁵ Ebd. 237 mit Anm. 6.

⁵⁶ V. Dumitrescu, Necropola de incineratie din epoca bronzului de la Cîrna. Bibl. Arheol. 4 (Bucureşti 1961) Taf. 152; 157.

⁵⁷ Bei Seddin könnte natürlich auch ein Teil der Schmuckgegenstände

zu einer der beiden mitverbrannten Frauen gehören, vgl. Kieckebusch (Anm. 35).

⁵⁸ H. Zürn, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen des Stadtkreises Stuttgart und der Kreise Böblingen, Eßlingen und Nürtingen. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart Reihe A,1 (Stuttgart 1956) Taf. 17,7.

Kossack⁵⁹ mit Ausnahme der skandinavischen Exemplare vorgelegt, wobei in dieser Liste auch die entwickelten, durch Rippen oder Ritzmuster verzierten Exemplare berücksichtigt sind. Danach sind sie vor allem im westlichen Mitteleuropa verbreitet und kommen weiter östlich seltener vor.

Dreiecksanhänger waren, wie die Aufarbeitung der südwestdeutschen Exemplare durch Wels-Weyrauch⁶⁰ bestätigt hat, während der gesamten Urnenfelderzeit verbreitet und treten im Ostalpenraum sogar noch in frühhallstädtischem Zusammenhang auf⁶¹. Die unverzierten, gedrungenen Exemplare sind die ältesten Stücke, die sich über eine Wellenbügelfibel aus Frankfurt, an der sechs solche Anhänger befestigt sind, in die ältere Urnenfelderzeit datieren lassen⁶².

Die Besonderheit unserer Anhänger im Unterschied zu den weiter westlich verbreiteten besteht jedoch darin, daß zwischen Platte und Ringöse noch ein gerippter Stiel sitzt. Dieses Merkmal ist im mittleren Donaauraum bei Radanhängern der älteren Urnenfelderzeit (Phase II nach Vinski-Gasparini) aus den Depots von Brodski Varoš⁶³ und Gaj⁶⁴ und bei einigen dachförmigen Anhängern der gleichen Zeit aus Ungarn und der Slowakei, auf die Furmáněk⁶⁵ ausführlicher eingegangen ist, wiederzufinden.

Eine mehr trapezoide Form besitzt der sechste Anhänger unseres Depots, der ebenfalls einschalig gegossen wurde und dessen Platte ohne Stiel in die Ringöse übergeht. Auch für ihn gibt es wie für die Dreiecksanhänger im westlichen Mitteleuropa, etwa in dem Depot von Réallon⁶⁶ oder in einem Fund vom Neuenburger See⁶⁷, Parallelen. Die südwestdeutschen Exemplare stellte bereits Wels-Weyrauch vor⁶⁸. Es gibt aber trapezoide Anhänger gelegentlich auch weiter östlich, beispielsweise in dem pommerschen Depot der Periode V von Körlin⁶⁹, und gelegentlich noch in der Periode VI als Ohrschmuck der pommerellischen Gesichtsurnen⁷⁰. Sie begegnen auch bis in den mittleren Donaauraum, etwa im Depot von Zag-

reb-Medvedgrad⁷¹. In Skandinavien finden sich, wie sich aus der Zusammenstellung von Broholm⁷² ablesen läßt, trapezförmige Anhänger bis in die Periode VI hinein und sind beispielsweise in besonders großen Exemplaren als Klapperbleche an Luren zu finden.

Dreieckige und trapezförmige Anhänger waren also über weite Teile Europas ein beliebter Schmuck der ausgehenden Bronzezeit, wenn sie auch nordöstlich der Mittelgebirge nur selten nachgewiesen sind. Die Anhänger wurden mit den verschiedensten Objekten kombiniert – das Spektrum reicht von Fibeln über Gefäße bis zu Musikinstrumenten. Bei Großörner dürften sie zu einem Gehänge gehört haben und bildeten vielleicht zusammen mit dem drahtumwickelten Ring mit nach innen gedrehten Spiralenden einen komplizierteren Schmuck. Einen Hinweis für die Verwendung solcher Anhänger als Rückengehänge mag vielleicht der Schmuck einer Gesichtsurne aus dem pommerschen Friedenau geben⁷³. Hier finden sich auf dem Rücken der mit einem eingeritzten Halschmuck verzierten Urne anhängerrähnliche Ritzmuster als unterer Abschluß vertikaler Ritzlinien, doch könnte es sich dabei auch einfach um die Darstellung von Zöpfen handeln. Eine weitere Anbringungsmöglichkeit der Anhänger als Klapperbleche an einem zum Blasen oder zum Trinken genutzten Horn ist ebenfalls zu erwägen, sollen doch laut der leider nicht sehr zuverlässigen Aussage der Erben des Finders die Anhänger ursprünglich an einem inzwischen zerfallenen Horn befestigt gewesen sein. Auf das gelegentliche Vorkommen von Tierhörnern in bronzezeitlichen Horten machte jüngst Ch. Reich aufmerksam, so besitzt allein das Berliner Museum zwei Depots mit solchen Hörnern⁷⁴. Mit Sicherheit dürfte ein derart geschmücktes Horn ein nicht alltäglicher Gegenstand gewesen sein und somit dem Charakter der übrigen Gegenstände des Depots entsprechen.

Da nicht mit Sicherheit zu sagen ist, ob die von Berlin angekauften Stücke aus dem Raum um Großörner wirklich dem gesamten Inhalt des Depots entsprechen oder ob nicht vielleicht kleinteilige Bronzege-

⁵⁹ G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (Berlin 1954) 95 Liste D.

⁶⁰ U. Wels-Weyrauch, Die Anhänger und Halsringe in Südwestdeutschland und Nordbayern. PBF XI 1 (München 1978) 116-120.

⁶¹ Kossack (Anm. 59) 42.

⁶² K. Woelcke, Fundchronik VI. Hessen-Nassau. Germania 18, 1934, 165 Abb. 3; P. Betzler, Die Fibeln in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. PBF XIV 3 (München 1974) 31-37.

⁶³ K. Vinski-Gasparini, Kultura polja sa žarama u sjevernoj Hrvatskoj (Zadar 1973) Taf. 53,7.

⁶⁴ Kossack (Anm. 59) 16 Abb. 1.

⁶⁵ Furmáněk (Anm. 27) 39-41 Taf. 27,778.780 – Blatnica und Germenské Dechtáře.

⁶⁶ F. Audouze/J.-C. Courtois, Les epingles du Sud-Est de la France.

PBF XIII 1 (München 1970) Taf. 26,14.

⁶⁷ A.-M. Rychner-Faraggi, Métal et parure au Bronze final. Haute-rive-Champréveves 9. Archéol. neuchâteloise 17 (Neuchâtel 1993) Taf. 80,12-14.

⁶⁸ Wels-Weyrauch (Anm. 60) Taf. 39,668-671.

⁶⁹ D. v. Kleist, Die urgeschichtlichen Fundstellen des Kreises Schlewe. 3. Beih. Atlas Urgesch. (Hamburg 1955) Taf. 39.

⁷⁰ W. La Baume; Die pommerellischen Gesichtsurnen. Kataloge vor- u. Frühgesch. Altertümer 17 (Mainz 1963) Taf. 16,710.715; 20,893.

⁷¹ Vinski-Gasparini (Anm. 63) Taf. 75,8.

⁷² H.C. Broholm, The Lures of the Bronze Age (København 1949) 116 f.

⁷³ La Baume (Anm. 70) 116 f.

⁷⁴ Ch. Reich, Ein bronzezeitliches Trinkhorn aus Ton. In: Chronos. Festschrift für Bernhard Hänsel (Espelkamp 1997) 341-325.

genstände bei der Auffindung übersehen worden sind oder später verloren gingen, ist es heute nicht mehr sinnvoll, den Anhängerschmuck des Depots wirklich rekonstruieren zu wollen.

Zusammenfassung und Schlußbemerkung

Unter den zahlreichen Hortfunden der Urnenfelderzeit ist der neu bekannt gewordene Altfund aus dem mittleren Saalegebiet, wahrscheinlich aus der Gegend um Großörner, zu den besonders hervorragenden Niederlegungen zu zählen. Die Kombination der Gegenstände im Hort hat Sinn und Bedeutung, sie bedarf einer Interpretation: Tafelgeschirr und Ornat eines Mächtigen aus der mittleren Urnenfelderzeit sind gemeinsam dem Boden übergeben worden. Die Tasse des Herrschers war durch Größe und Verzierung in einer Gruppe von acht gleichgestellten kleineren Tassen Mittelpunkt des Services, zu dem sich noch ein nachgeordnetes, kleines Tringefäß gesellte. An der Tafel dürfte der Besitzer dieses Prachtgeschirrs durch sein Ornat als die herausragende Persönlichkeit sofort aufgefallen sein: Er trug einen überdimensionierten Halsschmuck, gewaltige, fast den ganzen Unterarm bedeckende Stulpen und – wahrscheinlich auf dem Rücken – ein weiteres Schmuckgehänge. Die Gegenstände des Ornats sind reichlich "abgetragen", sie dürften vor der Niederlegung also oft und lange benutzt worden sein. Ihre Entstehungszeit muß demnach eine Weile vor dem Zeitpunkt der Deponierung angenommen werden. Der Auffindungsort des Hortes in der Nähe der Kupferreviere im Harz und die bis in den mittlerern Donauroum reichenden Verbindungen, die sich über einige Fundstücke aufzeigen lassen, legen die Vermutung nahe, daß am Auffindungsort die Besitztümer eines Regionalfürsten, der vom Metallreichtum der Gegend profitierte, dem Boden übergeben worden sind.

Das Depot trägt aber auch in allgemeinerem Sinne etwas zum Verständnis bronzezeitlicher Kulturverhältnisse bei. Einige Überlegungen und Beobachtungen in dieser Richtung seien deshalb hier angefügt: Ausgangspunkt muß das Wechselverhältnis von Grab und Hort sein. S. Hansen hat für die ältere und entwickeltere Urnenfelderzeit sehr schön herausgearbeitet, daß es für die Einbringung von Gefäßen in den Boden regional unterschiedliche Medien gibt, nämlich vereinfachend und auf den Punkt gebracht: im Westen das Grab, im Osten der Hort⁷⁵. Daß der mittel- und ostdeutsche Bereich, vor allem nördlich der Mittelgebirgszone, zu jener ostmitteleuropäischen

Kulturwelt zwischen dem kontinentalen Südosteuropa über den polnischen Raum bis nach Südkandinavien gehört, gilt für die gesamte Bronzezeit und ist in der Forschung längst bekannt. Nur so ist der Hortfundreichtum in Mittel- und Ostdeutschland zu erklären. Die herausragende Bedeutung der Metallgefäßdepots unter diesen Funden wird nicht nur durch den hier vorgelegten, sondern auch durch einen echten Neufund von Herzberg, Kr. Neuruppin unterstrichen⁷⁶. Man sollte davon ausgehen, daß diese Gefäßdepots eine personenbezogene Niederlegungsursache haben, ähnlich wie es weiter westlich zur unzweifelhaft individuell gedachten Mitgabe von Metallgefäßen in Gräbern gekommen ist⁷⁷.

Das hier vorgelegte Depot zeigt nicht nur durch die Zusammensetzung des Trinkservices, sondern auch über seine Schmuckgarnitur, daß es auf eine Person ausgerichtet ist: Ein repräsentativer Halsring, ein prächtiges Armstulpenpaar und ein Schmuckgehänge für den Rücken oder den Brustbereich sind genug, um einen Menschen als hervorragende Persönlichkeit auszuzeichnen (Abb. 12). Bedeutsam für unsere Überlegungen ist nun, daß eine auffallende Übereinstimmung in den Grundelementen der Fundzusammensetzung zwischen dem Hort aus dem Saalegebiet und dem Königsgrab von Seddin besteht. Es gibt sie sogar in beiden Komponenten des Depots aus der Gegend von Großörner, dem bronzenen Trinkgeschirr und der Herrscher Ausstattung⁷⁸.

Bei der Typendiskussion ist die Beziehung zwischen dem Halsring und dem Schmuckgehänge aufgezeigt worden, auch auf die Rolle des prächtigen Armschmucks als Symbol einer bedeutenden Persönlichkeit ist hingewiesen worden. Nicht umsonst finden sich in sehr weiten Teilen Europas gerippte Armstulpenpaare in Bronze und Gold in besonderen Fundensembles durch die ganze Bronzezeit. Bei allen zweifellos vorhandenen zeitlichen und räumlichen Unterschieden bleibt die sich aus ihrem Kontext ergebende Gemeinsamkeit im Symbolwert, der wohl überall verstanden worden ist. Immer und überall, wo das Überlieferungsgeschehen günstig war, ist auch prächtiger Armschmuck in sich hervorhebenden Ensembles gefunden worden.

Der Herrscher in dem außergewöhnlichen und für Norddeutschland von der Form her ganz neuartigen großen megalithischen und mit einem Hügel überwölbten Grab benutzte zur repräsentativen Ausstattung seines Ornats ähnliche Gegenstände, wie sie der Hort von der Saale enthält. Er – und es scheint ziemlich sicher zu sein, daß ein Mann in der Hauptbe-

⁷⁵ Hansen (Anm. 4) 115-123 mit Karte Abb. 64.

⁷⁶ I. May/K.-J. Schmidt, Ein jungbronzezeitliches Metallgefäßdepot von Herzberg, Kr. Neuruppin. Ausgr. u. Funde 38, 1993, 73-80.

⁷⁷ Jacob (Anm. 12) 130-135.

⁷⁸ Kiekebusch (Anm. 35).

stattung der großen Steinkammer von Seddin beige-
setzt worden war – hatte auch Teile seines Trinkge-
schirrs, nämlich die kostbare, persönlich benutzte
Tasse bei sich. Der geistige Zusammenhang ist offen-
kundig, was die Ausstattung des Toten anbetrifft.
Erlaubt man es sich, den Inhalt eines großen Depot-
fundes mit den Beigaben in einem besonderen Grab
im Zusammenhang zu sehen, so werden Verbin-
dungslinien zwischen dem älterurnenfelderzeitlichen
herrscherlichen Depot von der Saale und dem um
einige Generationen später angelegten Grab eines
Mächtigen aus der Prignitz im Sinne von ähnlich blei-
benden Ausstattungsmustern deutlich. Die Unter-
schiede sind freilich erheblich groß, was die Beiset-
zung der Toten anbetrifft. Selbstverständlich fallen sie
sofort auf. Das Herrschergrab besitzt keine Vorläufer
in den relativ stereotypen lokalen Grabbeständen der
Urnenfelderzeit, es manifestiert einen neuen, wohl
aus den südlichen Gefilden der sattsam bekannten
hallstattzeitlichen Grabhügel übernommenen Stil der
Präsentation. Dem Herrscher wird im Unterschied zu
anderen Grablegen ein weithin sichtbares Grabmo-
nument in seinem Herrschaftsbereich errichtet. Das
Grab bleibt der Nachwelt vor Augen, der darin
Bestattete wird für sie zum Ahnen, zum Heros und –
mit großem zeitlichen Abstand – vielleicht sogar zum
Gott.

Der Grundgedanke, einem Herrscher durch ein
Grabmonument dauerhafte Präsenz in seinem Herr-
schaftsbereich zu sichern, ist aus dem Süden über-
nommen worden⁷⁹. Althergebracht und örtlich
gebunden ist dagegen das Bild von Aussehen und
Ornat des Herrschers geblieben. Der Fund aus der
Gegend von Großröhrig zeigt, daß dieses in Seddin
wiederkehrende Ornat aus dem traditionellen örtli-
chen Verständnis resultiert: Der Herrscher war durch
einen prächtigen Halsring sowie durch ein Gehänge
als Führerpersönlichkeit für jedermann identifizierbar
und aus der Alltagswelt gehoben. In Mittel- und Ost-
deutschland gab es offenbar diese Herrscherpersön-
lichkeiten längst vor der Zeit der Heroengrabmonu-
mente. Durch den Grabbau und die damit verbun-
dene neu einziehende Vorstellungswelt sind sie jedoch
erst wirklich seit dem Ende der Urnenfelderzeit
archäologisch faßbar geworden. Vorher, das heißt in
der älteren und mittleren Urnenfelderzeit, gab es
andere Formen der Selbstdarstellung der gleichen
Führungsschicht, nämlich die Darbringung des Herr-
schergutes und seiner Insignien im Opfer.

Für uns stellt sich dieser Vorgang nüchtern als Hort-
fund dar. Was im einzelnen dahinter gestanden haben
wird, bleibt uns selbstverständlich verborgen. Das
sollte uns aber nicht daran hindern, die hier ange-
deuteten Zusammenhänge zu betonen. An der Saale
muß es einen Anlaß gegeben haben, daß eine herr-
scherliche Tafelgesellschaft ihr Fest abgebrochen oder
vollendet hat, indem sie die Insignien der hochge-
stellten Tafel dem Boden anvertraute, und zwar
zusammen mit dem Ornat eines Herrschers. Dieser
Ornat ist, nach seinen starken Abnutzungsspuren zu
schließen, lange getragen worden, hat also eine
gewisse Tradition aufzuweisen. Sollten wir in dieser
auf eine Herrscherperson bezogenen Opferung nicht
auch den Zusammenhang mit dem Tode des Herr-
schers und dem Bemühen um seine Heroisierung
sehen? Es muß doch auffallen, daß das hier vorgelegte
Ornat mit seiner ganzen Symbolkraft, die bis in das
Mittelalter und darüber hinaus selbstverständlich
ist⁸⁰, gerade auf dem Kultwagen von Dupljaja
(Abb. 11) wiederkehrt. E. Sprockhoff hat diesen
Wagen richtungweisend als Bindeglied zwischen
dem griechischen Götterhimmel und nordeuropäi-
scher spätbronzezeitlicher Vorstellungs- und Darstel-
lungswelt eingeordnet⁸¹. Er hat ihn mit dem in Grie-
chenland literarisch überlieferten Weg des Apollo im
schwanengezogenen fliegenden Wagen in das Land
der Hyperboräer in Zusammenhang gebracht und als
ein kontinentaleuropäisches Götterbild gesehen.

Wie auch immer man diese großräumig aufgefaßten
Übereinstimmungen in der Glaubenswelt einschätzen
mag, bleibt für den hier erörterten Problembereich die
Feststellung, daß auf dem Wasservogelwagen von
Dupljaja eine aus der praktischen Alltagswelt ent-
rückte, eine göttliche oder vergöttlichte Persönlich-
keit ihre Darstellung gefunden hat. Solch ein Befund
ist in der kontinentaleuropäischen Bronzezeit eine
Seltenheit und wirft ein kurzzeitiges Schlaglicht auf
sicher längerfristig wirksame Glaubensbereiche. So
sollte auch die chronologische Kluft zwischen dem
endmittelbronze- bis frühurnenfelderzeitlichen Wa-
gen mit der Darstellung des göttlichen Ornats und
dessen Opferung in concreto im Fund von der Saale
überwindbar sein. Läßt man auch eine räumliche
Überbrückungsmöglichkeit zwischen dem nordserbi-
schen Dupljaja und dem Saalegebiet für die ältere und
mittlere Urnenfelderzeit gelten, wie sie durch die
Gemeinsamkeiten vor allem in der Hortungssitte,
dem Niederlegen von Metallopfern, deutlich wird, so

⁷⁹ Vgl. auch C. Metzner-Nebelsick, Vom Hort zum Heros – Betrachtungen über das Nachlassen der Hortungstätigkeit am Beginn der Eisenzeit und die besondere Bedeutung des Königsgrabes von Seddin. In: A. und B. Hänsel, Gaben an die Götter – Schätze der Bronzezeit Europas. Bestandskatalog des Museums für Vor- und Frühgeschichte

Berlin Bd. 4 (Berlin 1997) 93-99.

⁸⁰ P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik (Stuttgart 1954-56).

⁸¹ Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum. Jahrb. RGZM 1, 1954, 28-110.

wird die Schmuckgarnitur aus unserem Depotfund in den Bereich des Göttlichen gerückt. Dies geschieht durch die Veräußerung der lange getragenen Gegenstände, durch die Entpersonalisierung in dem Akt des Vergrabens. Der ehemalige Träger des Ornaments verbindet sich im Opfer mit der Götterwelt, er erwirbt den Status eines Heroen – gleichgültig, ob er es selbst tut oder seine Nachfahren für ihn.

Sicher wird mancher der an nüchterne Funddiskussionen gewöhnten Leser diesen Gedanken skeptisch gegenüberstehen, und sicher wird es bei dem deutungsgeschichtlichen Versuch zahlreiche Einwandsmöglichkeiten geben. Genauso sicher ist es aber, daß wir in der Betrachtung unserer Funde im Sinne des Erfassens geistesgeschichtlicher Zusammenhänge weiterkommen müssen, wenn es uns die Quellsituation schon verbietet, Ereignisgeschichte zu schreiben. Dupljaja – Großörner – Seddin haben extraordinary Funde geliefert, die dazu verleiten, solche Zusammenhänge anzusprechen.

Dr. Alix Hänsel

Prof. Dr. Bernhard Hänsel